

Das Frauenkloster St. Josef in Solothurn : ein Klosterneubau in der Schweiz des 20. Jahrhunderts

Autor(en): **Weber, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch für Solothurnische Geschichte**

Band (Jahr): **86 (2013)**

PDF erstellt am: **02.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-392526>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS FRAUENKLOSTER ST. JOSEF IN SOLOTHURN – EIN KLOSTERNEUBAU IN DER SCHWEIZ DES 20. JAHRHUNDERTS

Entstehungsgeschichte, Architektur,
Ausstattung und Denkmalschutz

HEINRICH WEBER



Abb. 1: Neu St. Josef Nordwestansicht; am rechten Bildrand der Chor der alten Kirche.

VORWORT

Der vorliegende Aufsatz über das Kloster St. Josef in Solothurn (Abb. 1) ist eine überarbeitete Version meiner Masterarbeit, die ich im Frühjahr 2010 an der philosophischen Fakultät der Universität Freiburg i. Ue. bei Herrn Professor Peter Kurmann eingereicht habe.

Über *Alt St. Josef* (Abb. 2) ist in der Forschungsliteratur nur wenig zu finden.¹ Auch über den Klosterneubau wurden bisher nur einige Zeitungsartikel publiziert.

Die archivalischen Quellen hingegen sind reichhaltiger: Im bischöflichen Archiv der heutigen Diözese von Basel und Lugano, Solothurn, existiert eine Vielzahl von Dokumenten mit baugeschichtlichen Inhalten, die eine Rekonstruktion der Entstehungsgeschichte von *Neu St. Josef* ermöglichen. Ergänzende Informationen stammen aus dem Archiv des Klosters St. Josef. Weitere Dokumente wie Baueingabepläne, Protokolle der Baukommission sowie Aktennotizen werden im Archiv des Hochbauamtes der Stadt Solothurn aufbewahrt. Auf eine Empfehlung von Architekt Franz Füg forschte ich in den Archiven der Acm-EPFL in Lausanne nach seinen Plänen und der Architekt Jürg Stäuble empfing mich zu einem Besuch im Archiv von Studer und Stäuble in Solothurn. Persönliche Gespräche mit den beiden beteiligten Künstlern Roman Candio, der die Glasfenster gestaltet hat, und Jean Albert Hutter, genannt Schang Hutter, der den Neubau ausgestattet hat, gaben einen weiteren Einblick in den Klosterneubau. Wichtige Hinweise und Fotos des alten Klosters habe ich von Frau Christine Zürcher, Kunsthistorikerin bei der Denkmalpflege Solothurn, erhalten.

Die umfangreiche Bautätigkeit des 20. Jahrhunderts hat markante Spuren auch im sakralen Bauen hinterlassen. Neben den Kirchen als eigentlichen «heiligen Räumen» wurden in Europa auch viele Klöster modernisiert, erweitert und neu gebaut. Als Folge des Bevölkerungswachstums und der Migration innerhalb Europas erfolgte diese Bautätigkeit hauptsächlich in zwei Schüben: In den Dreissigerjahren unmittelbar nach der Weltwirtschaftskrise und nach dem 2. Weltkrieg bis Anfang der Siebzigerjahre. Danach ging diese Bautätigkeit vor allem in Mitteleuropa als Folge eines nachlassenden Interesses der Gesellschaft an religiösen Einrichtungen und Bauten kontinuierlich zurück. Heute hat sich die Situation auf einem relativ tiefen Niveau stabilisiert.

1 Arnold: Terziarinnenkloster St. Josef in Solothurn, 689–693.



Abb. 2: Kloster Alt St. Josef; Nordansicht. Foto Kantonale Denkmalpflege Solothurn

Anhand des Beispiels des Klosters St. Josef in Solothurn lässt sich diese Entwicklung gut aufzeigen.

Um die Mitte des 20. Jahrhunderts wuchs das Verlangen der Ordensschwwestern des Klosters St. Josef nach einer Modernisierung ihres «veralteten» Klosters oder nach einem Neubau, den man sich durchaus auch an einem anderen Ort vorstellen konnte.² Die bestehenden Gebäude wiesen viele bauliche Mängel auf und befanden sich in einem desolaten Zustand.³ Fast alle beteiligten Entscheidungsträger sahen die Zukunft des Klosters aufgrund dieses Sachverhaltes in Frage gestellt. Die Klosterliegenschaft, in bester Lage Solothurns, geriet zudem in den 50er- und 60er-Jahren des 20. Jahrhunderts in den Fokus der öffentlichen Hand und von Immobiliengesellschaften, die dort eine hervorragende Örtlichkeit für die Realisierung ihrer Baubedürfnisse sahen.

-
- 2 Brief des Klosters vom 14. August 1945 an den Domherrn : «[...] Wir verlangen Bau gegen Bau: d. h. ein Kloster und eine Kirche im gleichen Ausmass (Kirche evtl. etwas grösser), die unser Eigentum sind. Ferner verlangen wir Landbesitz gegen Landbesitz [...], darauf werden wir beharren.» (Bischöfliches Archiv der Diözese Basel [BiASO] M 1603).
- 3 Brief des Klosters vom 6. Mai 1956 (BiASO A 1690) an den Stadtmann, Dr. Kurt: «[...] Die Klostergebäude sind schon oft als abbruchreif erklärt worden von Fachmännern. Die Heizung mit den 23 Kaminen war im letzten Winter untragbar, sodass die Schwesterngemeinschaft fast gänzlich krank darniederlag.» Im Protokoll der Baukommissionssitzung vom 28. Januar 1957 schildert Architekt Füg die bauliche Situation des Klosters, die sich nicht zuletzt in einer drastisch kürzeren Lebenserwartung der Ordensschwwestern im Vergleich zu den anderen Klöstern aufzeige.

Es sollte ein langer, mühsamer und steiniger Weg werden bis zum Einzug der Schwestern ins neue Kloster. Das Ringen um die richtigen Entscheide war für einige Beteiligte dermassen kräftezehrend, dass sie sich vom Neubauvorhaben distanzieren und von der Planungsgruppe verabschiedeten.

Nach vielen Jahren des Planens, des Verwerfens, des Wiedererwägens, des Kämpfens, der Niederlagen und Siege, der Zufälle, der Fügungen und Verfügungen war es dann endlich soweit: Die Schwestern konnten 1965 ins neue Kloster einziehen. Die Einweihung fand am 23. Februar statt.

1 DIE ENTSTEHUNGSGESCHICHTE

1.1 KLOSTERGESCHICHTE VON DEN ANFÄNGEN BIS HEUTE

Das Kloster St. Josef ist eines der drei Frauenklöster Solothurns, die sich seit dem 17. Jahrhundert um die Altstadt gruppieren. Es steht an der östlichen Ausfahrtstrasse der Stadt Richtung Basel, etwa 300 Meter vom Baseltor entfernt. Die anderen Frauenklöster, das Kloster Nominis Jesu, ein «Schwesterkloster» von St. Josef, und das Kloster Visitation, liegen in etwas grösserer Entfernung zur Altstadt.

Der Ursprung des Klosters St. Josef geht auf das Jahr 1345 zurück. Das Stammhaus der Beginnen, die Samnung, befand sich im «Hause zum Lämmli» an der heutigen St.-Urbangasse 75. Vermutlich 1421 nahmen die Schwestern die 3. Regel des hl. Franziskus an. Die Haupttätigkeit der Schwestern bestand in der Pflege der Kranken und Armen, in der Begleitung von Beerdigungen und der Pflege der Gräber von Verstorbenen. Den Lebensunterhalt verdienten sie sich durch das Weben von Tuch und andere Handarbeiten.

Um 1500 war die Samnung ziemlich wohlhabend, mit Besitztümern in der Stadt Solothurn und in vielen umliegenden Gemeinden. Die daraus resultierenden jährlichen Bodenzinsen waren eine wichtige wirtschaftliche Grundlage für die prosperierende Samnung.

Die Gemeinschaft wurde von der Reformation relativ wenig tangiert. Im Jahre 1609 jedoch beauftragte der Nuntius Ladislaus von Aquino den Generalvikar des Bischofs von Lausanne, Anton von der Weid, mit der Reform der Gemeinschaft nach den Satzungen der Kapuziner für die Frauenklöster. Nach heftigen Auseinandersetzungen kam es 1614 zu einer

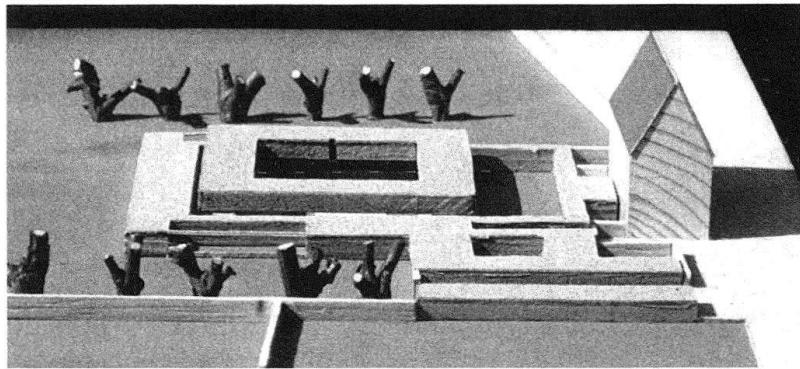


Abb. 3: Modell
des Projektes von
Franz Füeg, 1956.

Trennung der Gemeinschaft in zwei Gruppen: Die *reformierte* bekannte sich zu den Kapuzinersatzungen und gründete das neue Kloster Nominis Jesu. Die *konservativen* Schwestern blieben weiterhin dem Provinzial der Barfüsser (Franziskaner) unterstellt und entzogen sich der Visitation durch den päpstlichen Nuntius. Am 26. Juni 1644 erfolgte die Grundsteinlegung für das St. Josefskloster durch den Probst des St.-Ursenstifts, Wolfgang Gibelin. Im Mai 1652 bezogen die Schwestern das neue Kloster und am 20. Mai 1654 weihte der Bischof von Lausanne, Jodok Knab, die Klosterkirche ein.

In den folgenden Jahren erweiterten die Schwestern den Landbesitz um die Klostergebäulichkeiten herum und befestigten das Areal mit einer umlaufenden Mauer. Am 9. Februar 1676 führten sie die strenge Klausur ein.

Nach internen Auseinandersetzungen im Kloster wurde 1828 der jeweilige Bischof von Basel zum Visitor bestimmt. Nach der Aufhebung des Franziskanerordens übernahmen 1892 die Kapuziner die Seelsorge.

Ab 1945 erwogen die Schwestern eine Verlegung des Klosters. Nach langjährigen Auseinandersetzungen mit den Behörden erfolgte am 6. Juni 1962 der erste Spatenstich für das neue Kloster. 1965 konnte es bezogen werden. Anschliessend wurde Mitte Mai 1965 das alte Kloster abgebrochen. Nur die alte Klosterkirche blieb verschont. Sie dient heute als Kunstgalerie.

Schon bald zeigte sich, dass das neue Kloster zu gross war für die Gemeinschaft; der erhoffte Eintritt von zahlreichen Novizinnen blieb aus. Das Seraphische Liebeswerk Solothurn (SLS) hingegen befand sich in dieser Zeit in einer Wachstumsphase und konnte den nordwestlichen Trakt des Obergeschosses mit seinen Schwestern belegen. Diese Regelung bestand für die nächsten zwanzig Jahre.

1997 stand dem Kloster ein weiterer Wechsel bevor: Die Schwestern des SLS waren ausgezogen und von den eigentlichen St.-Josefs-Schwestern lebten nur noch vier im Konvent. So bezogen am 1. Oktober 1997 acht Frauen des Säkularinstitutes Scalabrini den westlich des Klostergevierts angefügten Webereitrakt. Diese neue Verbindung dauerte bis 2003. In diesem Jahr zogen drei St.-Josefs-Schwestern in andere Klöster und einzig Schwester Maria Magdalena Arnold liess sich vom Gelübde der «*stabilitas loci*» nicht entbinden; sie blieb in situ bis am 14. Oktober 2005. Seither wird das Kloster ausschliesslich von Scalabrinerinnen bewohnt und genutzt.⁴

1.2 ERSTE INITIATIVEN FÜR EINE BAULICHE VERÄNDERUNG

Als zentrale treibende Kräfte für eine Modernisierung des Klosters sind an erster Stelle die damalige Frau Mutter, Schwester Margareta Born, und ihr juristischer Berater, Dr. Max Gressly, zu nennen. Auch wenn das Einvernehmen zwischen diesen beiden Persönlichkeiten nicht von Konflikten verschont blieb, trugen sie das Bauvorhaben bis zum Bezug des Neubaus zusammen voran.

Schon früh beauftragten sie Baufachleute mit einer Zustandsanalyse der alten Klostergebäude. Gleichzeitig machten sie sich Gedanken über die Finanzierung dieser Bauvorhaben. Die Grundsatzfrage, ob das alte Kloster renoviert werden solle oder einem Neubau zu weichen habe, wurde erst nach langjährigem Abwägen der Vor- und Nachteile und nach Auseinandersetzungen, die sich kirchenintern, aber auch zwischen der Denkmalpflege und der Bauherrschaft entwickelten, beantwortet. Die Expertise von Professor Alfred Roth (1903–1998) aus dem Jahre 1960 löste schliesslich diese Frage und machte den Weg frei für den Bau des neuen Klosters.

In einer ersten Initiative wurde der Architekt Hermann Baur⁵ beigezogen. Ein Briefwechsel zwischen ihm und dem Domherrn Schenker im April/Mai 1951 ist das älteste Zeugnis der Planungs- und Verkaufsaktivitäten von St. Josef.⁶ Baur hatte Fr. 2'800.– in Rechnung gestellt als «Gesamthonorar in Sachen Verkauf des alten Klosters und ev. Neubau in

4 Arnold, Terziarinnenkloster St. Josef in Solothurn, und Weibel, Rolf: *Beginnen, Franziskanerinnen, Scalabrinerinnen*, in: Schweizerische Kirchenzeitung SKZ 2/1998.

5 Hermann Baur (1894–1980) war in der Diözese bekannt als Architekt der Allerheiligenkirche in Basel (1950) und der St.-Marienkirche in Olten (1952).

6 Brief von Dr. Schenker an Architekt Baur vom 28. April 1951 und dessen Antwort vom 26. Mai 1951 (BiASO A1690).

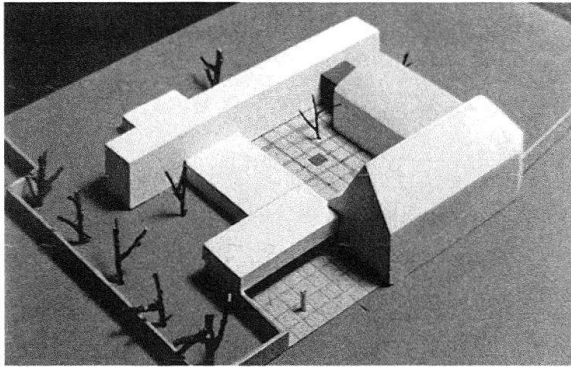


Abb. 4: Modell des Projektes von Studer & Stäubli, 1959.



Abb. 5: Plakat zur Rettung des alten Klosters, 1962.

Riedholz.» Diese Summe übertraf die finanziellen Möglichkeiten des Klosters und man einigte sich auf die «Spedierung» einer alten Klostertruhe für die Schuldentilgung, respektive als Geschenk. Zuvor, im Jahre 1950, hatte sich Dompropst Schenker darum bemüht, den Hof von Ammann Gaugler in Riedholz käuflich zu erwerben. Auf dessen Grundstück sollte ein neues St.-Josefskloster gebaut werden. Auf dieses Geschäft bezieht sich wohl auch die Honorarrechnung von Architekt Hermann Baur.⁷

In den nächsten vier Jahren herrschte Ruhe in der Angelegenheit.

1955 entwickelte sich eine neue Dynamik, die ihren Ursprung im Beschluss des Klosterrats vom 13. Februar 1954 hatte. Dr. Max Gressly wurde beauftragt, «[...] für die Klosterverlegung die nötigen Schritte zu unternehmen und eine gute Lösung zu finden».⁸ Domprobst Dr. J. Schenker, dem diese Mitteilung galt, präzierte in seinem Brief gleichen Datums an das Kloster: «Der Konvent übergibt die ganze Angelegenheit der Klosterbaufrage samt Bauplatz Herrn Dr. Max Gressly. Bei dem soll man aber immer wieder drängen, damit die Angelegenheit nicht etwa durch verschleppen beim alten bleibt.»

⁷ Briefe von Dompropst Schenker vom 7. Januar 1950 und 13. September 1950 (BiASO A 1690).

⁸ Brief des Klosters an Dompropst Schenker vom 13. Februar 1954.

1.3 DAS KLOSTERNEUBAUPROJEKT IN FELDBRUNNEN UND DIE RÜCKBESINNUNG AUF DEN STANDORT SOLOTHURN

Dr. Max Gressly widmete sich seinem Klostermandat mit Elan und konnte noch im gleichen Jahr (1955) zwei Projektvarianten für einen Klosterneubau in Feldbrunnen vorlegen: ein Projekt der Architektin Jeanne Buche⁹ (1912–2000) aus Delémont¹⁰ und ein Projekt des Architekten Fritz Metzger¹¹ (1898–1973) aus Zürich¹². Als Standort für den geplanten Neubau war ein Grundstück in Feldbrunnen vorgesehen. Es befand sich etwa auf der Höhe von Schloss Waldegg, in östlicher Nachbarschaft. Allerdings war das Land teilweise im Besitz eines Franzosen, der weder verkaufen noch abtauschen wollte. Das Projekt eines Klosterneubaus in Feldbrunnen wurde deshalb nicht weiter verfolgt.

Der Solothurner Jurist Dr. Willy Schneider ventilierte darauf in einem Schreiben an den Bischof die Frage, ob und wie das Kloster renoviert und umgebaut werden könnte. Gleichzeitig empfahl er den «allseits bekannten Architekten» Alban Gerster, der sich dem Kloster und der Kurie unentgeltlich zur Verfügung stelle.¹³

Im März 1956 erhielt das Bauvorhaben erneut frischen Schwung. Es entwickelte sich ein reger Briefwechsel zwischen Dr. Gressly und dem Bischof¹⁴, zwischen Dr. Reinhardt und dem Bischof¹⁵ und zwischen dem

9 Zu Jeanne Buche, Delémont, siehe Kapitel 4.2. Archives de la construction moderne, Acm-EPFL, Fonds 71 Jeanne Buche, Dossier 0071.04.0049.

10 Brief vom 30. September 1955 an Dr. Gressly (BiASO M 1603). Sie erstattet auch einen kurzen Bericht über die Vor- und Nachteile eines Klosterneubaus in Solothurn auf dem Gelände des alten Klosters und präzisiert ihn in einem weiteren Schreiben an Gressly vom 24. November 1955 (ebd.).

11 Zu Fritz Metzger siehe Kapitel 4.2.

12 Brief vom 10. Oktober 1955 (BiASO M 1603 und Pläne) an Dr. Gressly. Metzger liefert ein komplettes Vorprojekt mit einer interessanten Platzierung der Kirche im Zentrum der Anlage. In einem weiteren Brief vom 22. November 1955 (ebd.) liefert er eine kurze Analyse des alten Klosters und weist auf die Vorteile eines Neubaus hin.

13 Brief an den Bischof vom 2. April 1955 (BiASO M 1603). Gerster wurde später auf die Initiative der Denkmalpflege als Architekt beigezogen.

14 Brief Dr. Gresslys an den Bischof vom 6. März 1956 (ebd.). Er teilt mit, dass das Kloster einen Neubau im Vögelisholz (?) ablehne. Er berichtet weiter von Verhandlungen mit dem Verwalter des Prince Guillaume de Broglie, die sich schwierig gestalteten. Eine Situationsskizze zeigt die komplizierten Grundstücksgrenzen, die einen nicht weniger komplizierten Landabtausch für das Ausscheiden einer geeigneten Parzelle für den Klosterneubau voraussetzte (Abb. 7).

15 Brief Dr. Reinhardts an den Bischof vom 16. Juli 1956: Er empfiehlt, für ein Klosterneubauprojekt wiederum Architekt Metzger zu beauftragen. Weiter schlägt er eine Konferenz mit einer umfangreichen Traktandenliste vor. In

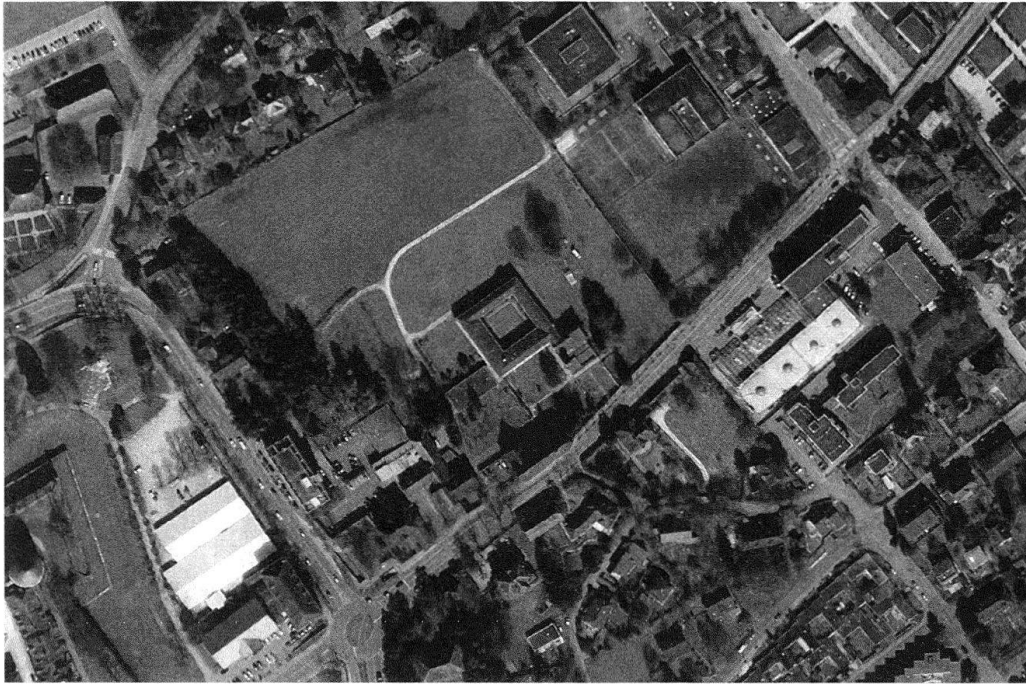


Abb. 6: Situation altes Klosterareal. Orthofoto der Einwohnergemeinde Solothurn

Kloster und der Stadt Solothurn.¹⁶ Am 7. Mai 1956 signalisierte das Kloster dem Bischof, es gedenke «*hier zu bleiben und wahrscheinlich neu zu bauen*».

Am 27. August 1956 fand eine Sitzung der inzwischen konstituierten Baukommission statt. Es wurde beschlossen, Architekt Füeg mit dem Erstellen eines Raumprogramms und dem Anfertigen von Planaufnahmen des bestehenden Klosters zu beauftragen.¹⁷ Im Archiv der EPFL finden sich mit dem Datum vom 4. Juni 1956 Unterlagen von Füeg zu einem interessanten Neubauprojekt im Massstab 1:200 mit Grundrissen, Schnitten und Fassaden. Situationsplan und Fotos eines Modells (Abb. 3) geben Einblick in ein sehr modernes, innovatives Projekt, das in seiner «Radikalität» zu jener Zeit keine Chance für eine Realisierung hatte. Möglicherweise handelt es sich hier um das Raumprogramm.

einem weiteren Brief vom 8. August 1956 berichtet er von der ablehnenden Haltung des Klosters, das alte Kloster an Dr. Spieler (Mitgründer des Seraphischen Liebeswerks in Solothurn) zu verkaufen. Als Grund wird eine Konkurrenzangst des Klosters angeführt. Im gleichen Brief teilt er dem Bischof mit, dass der Auftrag für die Aufnahmepläne des alten Klosters für Fr. 2'500.– an den Architekten Füeg erfolgte.

- 16 Im Briefwechsel zwischen dem Kloster und der Stadt Solothurn vom 6. Mai 1956 und 24. Mai 1956 (BiASO M 1603) werden Vorverhandlungen über einen Landverkauf des Klosters geführt, die jedoch ohne Ergebnis blieben.
- 17 Sitzungsprotokoll vom 27. August 1956 (ebd.).

Als weiterer Beschluss der Baukommission wurde festgehalten, das alte Kloster sei nicht an Dr. Spieler, den Mitgründer des Seraphischen Liebeswerks in Solothurn, zu verkaufen. Bei dieser Entscheidung spielte auch «die Frage der Konkurrenzierung» eine wichtige Rolle.¹⁸

Damit war die Standortfrage für das neue Kloster geklärt und die Variante «Klosterneubau in Feldbrunnen» definitiv verworfen.

1.4 WEITERE AKTIVITÄTEN BIS ZUR BAUEINGABE

Doch auch die Suche nach dem «richtigen» Standort innerhalb des Klosterareals an der Baselstrasse war mühsam und langwierig. Füeg erstellte mit dem Datum vom 3. Juni 1957 Strassenpläne des Klosterareals, in denen er drei mögliche Standorte für das neue Kloster vorschlug. Die Finanzierung des Bauvorhabens und die definitive Bestimmung des Architekten waren weitere offene Fragen.¹⁹ Dazu kamen kirchenrechtliche Fragen und die Auseinandersetzung mit der Denkmalpflege als weitere Stolpersteine, die für die Realisierung des Werkes weggeräumt werden mussten. Ausserdem entstanden Differenzen zwischen Dr. Gressly und Pater Alkuin²⁰, der ab 1958 vom Kloster als weiterer Berater beigezogen wurde. Sie erschwerten und verkomplizierten die Angelegenheit zusätzlich.

Einen Ausweg aus der ziemlich verfahrenen Situation öffnete Bischof Franciscus von Streng an der Sitzung der Baukommission vom 28. Januar 1957 mit seinem Vorschlag, die alte Klosterkirche stehen zu lassen und beim Neubau eine eigene Kapelle für die Schwestern zu erbauen.²¹

In einer Zusammenfassung führten die folgenden Begebenheiten und Schritte zum Ziel:

- 30. April 1958: Die Aufhebung der Baukommission und Zurücknahme des Mandats von Dr. Gressly durch den Schwesternrat.²²

18 Ebd., 2.

19 Aus dem Schreiben des Klosters an den Bischof geht hervor, dass Dr. Spieler den Schwestern empfahl, einen «Solothurner Architekten zu nehmen».

20 P. Dr. Alkuin Stillhart OFMCap, Kapuzinerkloster Solothurn.

21 Sitzungsprotokoll vom 28. Januar 1957 (BiASO A 1690).

22 In einem undatierten Brief an Bischof Franziskus, Domherr Schenker, Kanzler von Rohr, Dr. Fritz Reinhard und Architekt Füeg (Anfang Mai 1958, BiASO M 1603) zitiert Gressly das Kündigungsschreiben der Frau Mutter, Sr. M. Born und des Klosterrats vom 30. April 1958. Das Kloster rechtfertigt das «unliebsame Schreiben an Herrn Dr. Gressly» in einem Brief an den Bischof vom 2. Mai 1958 (BiASO A 1690).

- Mai–Oktober 1958: Die persönlichen Differenzen zwischen P. Alkuin und Dr. Gressly eskalieren. Sie bremsen und lähmen weitere Fortschritte in der Klosterbau-Angelegenheit um einige Monate.²³
- 24. November 1958: Bericht der eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege²⁴. Auf Ersuchen der Denkmalpflege des Kantons Solothurn nehmen die eidgenössischen Experten Linus Birchler, Feldmeilen, Alfred Schmid, Fribourg, und Fritz Lauber, Basel, Stellung zum Klosterbauvorhaben. Sie beziehen sich auf eine Schrift von Adele Tatarinoff-Eggenschwiler²⁵ und resümieren: «*Ein solches Monument [das alte Kloster] darf nicht ohne schwerwiegende Gründe geopfert werden.*» Sie anerkennen den schlechten baulichen Zustand der Anlage und schlagen vor, einen neuen Wohntrakt ans alte Kloster anzubauen. Sie schliessen ihren Bericht mit dem Zitat «*Das Alte erhalten, das Neue gestalten*».²⁶
- Im Dezember 1958 wird durch P. Alkuin auf den Vorschlag von Dr. Linus Birchler Architekt Alban Gerster beigezogen. Er wird gebeten, eine Projektskizze im Sinne des Vorschlags der Denkmalpflege auszuarbeiten.²⁷ Gerster liefert seine Pläne am 30. Januar 1959 ab; sie finden aber auf keiner Seite Gefallen.
- Am 12. Februar 1959 schreibt Dr. Linus Birchler an Dompropst Dr. Gustav Lisibach einen Brief, in dem er von «seltsamen Dingen» spricht, die sich um den geplanten Klosterneubau abspielten. Er empfiehlt nochmals und mit Nachdruck das Projekt von Architekt Gerster und entzieht dem «hypermodernen Architekten Füeg» das Vertrauen für diese Bauaufgabe. Er schliesst mit der dringenden Bitte, schnell und diplomatisch zu handeln.²⁸

23 Der Konflikt veranlasst Dr. Gressly dazu, am 15. Oktober 1958 ein (brillantes) 45-seitiges Exposé «zum Schreiben des hochwürdigen Dr. P. Alkuin Stillhart vom 26. Juni 1958 betr. das Kloster St. Josef in Solothurn» zu verfassen. In dieser Schrift resümiert er auch die «Klosterneubaugeschichte» von 1954 (25. September) bis zum 15. Oktober 1958 (BiASO A 1690).

24 BiASO M 1603.

25 Tatarinoff-Eggenschwiler: Das Kloster St. Josef in Solothurn, zum dreihundertjährigen Bestehen an der Baselstrasse.

26 Bericht vom 24. November 1958 (BiASO M 1603).

27 Brief vom 24. November 1958 (ebd.).

28 Brief vom 12. Februar 1969 (BiASO A 1691).

- Im April 1959 wird das Solothurner Architekturbüro Studer und Stäuble in einem Schreiben von Dr. Reinhardt an den bischöflichen Kanzler Dr. Rudolf von Rohr zum ersten Mal im Zusammenhang mit einer Beauftragung für eine Studie erwähnt.²⁹
- Anfang Juni 1959 informiert Dr. Gressly das Kloster über eine Besprechung mit Dr. Linus Birchler und dem solothurnischen Denkmalpfleger Dr. Gottlieb Loertscher: Die Herren begrüßen die Skizze von Studer und Stäuble als Diskussionsvorschlag. Darüber, welche Gebäudeteile des alten Klosters erhaltenswert seien, herrscht jedoch kein Konsens.³⁰
- Am 9. Juli 1959 verfasst Pfarrer Lüthi³¹ einen Bericht im Auftrag des Ausschusses an die Kommission für Altertümer. Er vergleicht die Projekte von Architekt Alban Gerster, Laufen, datiert vom 18. Februar 1959, das Projekt der Solothurner Denkmalpflege³² und das Neubauprojekt von Studer und Stäuble.³³
- Im August 1959 liefern Studer und Stäuble an die Bauherrschaft ein erstes Modell (Abb. 4) mit einer Kostenberechnung. In dieser Variante wird die alte Klosterkirche noch in die neue Klosteranlage einbezogen.³⁴

Nach der Sommerpause 1959 wurden den Schwestern die Projekte der Kantonalen Denkmalpflege und des Architekturbüros Studer und Stäuble zur Auswahl vorgelegt.³⁵ Sie bevorzugten das Projekt von Studer und Stäuble. Gleichwohl machte Dr. Loertscher am 11. Dezember 1959 einen weiteren Versuch, die Schwestern vom Neubauprojekt abzubringen und den Vorschlag der Denkmalpflege zu unterstützen.³⁶ Die Schwestern blie-

29 Brief vom 18. April 1959 (ebd.).

30 Brief vom 4. Juni 1959 (ebd.).

31 Pfarrer F. Lüthi aus Oberdorf war bis 1976 Mitglied des Arbeitsausschusses in der Organisation der Denkmalpflege und wurde häufig «für kirchliche Belange» beigezogen. Loertscher, Bericht der Altertümer-Kommission 1971–76, 80.

32 Vom Juli 1959.

33 Bericht vom 9. Juli 1959.

34 Erstes Projekt 1959, Modell mit kubischer Berechnung vom 7. August 1959. (BiASO M 1603).

35 Brief von Dr. G. Loertscher von der Kommission für Altertümer resp. für die Kant. Denkmalpflege Solothurn vom 24. September 1959.

36 Brief von Dr. Gressly an den Bischof Dr. Franziskus von Streng vom 14. Dezember 1959 (BiASO A 1692).

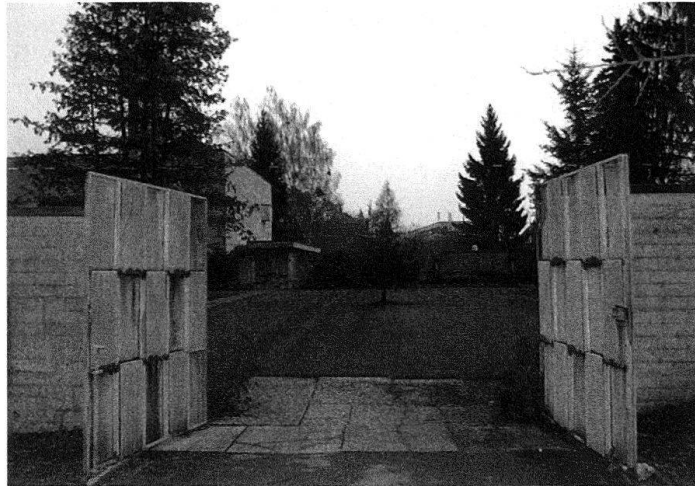


Abb. 7: Innerer Eingang zur Pforte. Gegenüber der ursprüngliche Eingang.

ben aber bei ihrem Entscheid, und Studer und Stäubli lieferten Anfang 1960 die Vorprojektpläne und im August desselben Jahres weitere Varianten. Aber erst ein Gutachten von Prof. Alfred Roth konnte die letzten Zweifel der kirchlichen und der weltlichen Behörden ausräumen. Roth betrachtete das ihm übertragene Mandat in seiner Stellungnahme aus dem «[...] Gesichtspunkt der heutigen Architektur, die wie zu allen Zeiten von den praktischen und emotionalen Bedürfnissen des Menschen auszugehen hat».³⁷

Er zerplückt auf den folgenden Seiten den Bericht der Denkmalpflegekommission, das Projekt von Architekt Gerster und dasjenige der Denkmalpflege (mit jeweils neuen Annexbauten)³⁸ und verteidigt den *«allzu verständlichen Wunsch [der Schwestern] nach einer radikalen Veränderung der Verhältnisse»*. Dazu zitiert er Schwester Klara, die darauf hinwies, dass es für das Kloster immer schwieriger werde, Novizinnen zu gewinnen, weil die unhaltbaren Lebensbedingungen im Kloster St. Josef in der Bevölkerung weitherum bekannt seien.³⁹

Professor Roth schreibt dazu, dass dem bewunderungswürdigen Wunsch des Klosters, weiterleben und weiterwirken zu wollen, sich kein Denkmalpfleger und kein Vertreter der Öffentlichkeit verschliessen könne. Deshalb müsse man die Interessen der Kirche denjenigen einer gewissen Öffentlichkeit voranstellen.⁴⁰ Auf den folgenden Seiten lobt er das Projekt

37 Prof. Alfred Roth: Stellungnahme zum Bauvorhaben des St. Joseph-Klosters in Solothurn, vom 28. März 1960 (BiASO A 1692).

38 Ebd., 5–6.

39 Ebd., 6.

40 Ebd., 6–7.



Abb. 8: Links der innere Eingang, rechts die Alte Klosterkirche mit einem Teil der alten Pforte.

von Studer und Stäubli, das die Kirche und den Ostflügel (umgebaut) erhalten wolle⁴¹ und alle übrigen Bauten *«architektonisch und funktionell sehr geschickt anordnet»*. Es folgen weitere anerkennende Worte zum Projekt. Das Schlusswort richtet er an den *«Klosterkonvent und alle Interessierten auf solothurnischem und eidgenössischem Boden»* mit folgender, *«von innerer Überzeugung getragener Empfehlung»*: *«Erhaltung und Erneuerung der Klosteranlage St. Josef unter Wahrung seiner [sic!] geistigen und räumlichen Einheit auf Grund des Projektes von Studer und Stäubli und Beauftragung dieser Architekten mit der weiteren Bearbeitung der für Solothurn und die Schweiz bedeutsamen, hochinteressanten Bauaufgabe.»*⁴²

Diese Expertise gab dem Projekt einen gewaltigen Schub. Sie war ausschlaggebend für die Akzeptanz eines Klosterneubaus und für die Beauftragung des Architekturbüros Studer und Stäubli in Solothurn.

Das Gutachten von Prof. Roth bewirkte auch die Entlassung, das heisst die Streichung des alten Klosters aus dem Altertümerschutz. Die Klosteranlage war nämlich durch den Regierungsratsbeschluss Nr. 1187 vom 14. März 1939 ins *«amtliche Inventar der unter öffentlichem Schutz stehenden Altertümer des Kantons Solothurn»* aufgenommen worden; aus diesem Inventar musste es nun entlassen werden, damit eine Abbruchbewilligung erteilt werden konnte.

Der Ausarbeitung der Projektpläne und der Eingabe des Baugesuchs am

41 Es handelt sich hier noch um ein frühes Projekt, das diese Bereiche des alten Klosters erhalten wollte.

42 Prof. Alfred Roth: Stellungnahme zum Bauvorhaben des St. Joseph-Klosters in Solothurn, vom 28. März 1960 (BiASO A 1692), 9–10.

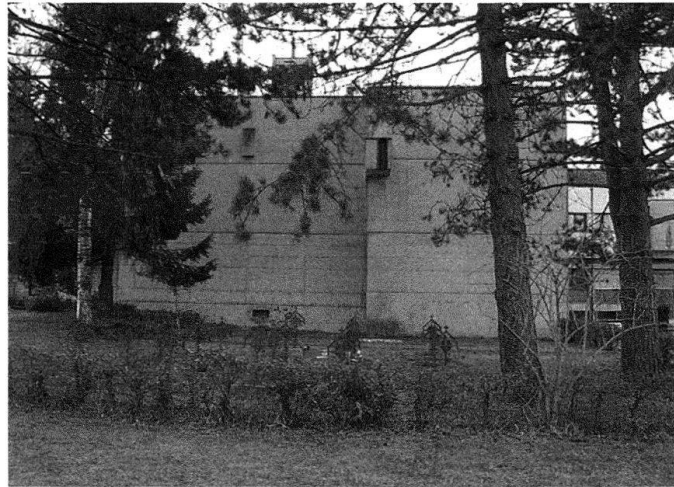


Abb. 9: Der Friedhof.

12. April 1961⁴³ standen nun von der weltlichen Seite keine Hindernisse mehr im Wege. Bis zur Erteilung der Baubewilligung sollte jedoch noch fast ein weiteres Jahr vergehen.

1.5 KIRCHENRECHTLICHE FRAGEN

Kirchenrechtlich galt es im Zusammenhang mit dem geplanten Klosterneubau und dessen Finanzierung (Landverkauf des Klosters) noch einige Hürden zu nehmen.

Schon im Protokoll der Baukommissionssitzung vom Februar 1958 machte Dr. Gressly darauf aufmerksam, dass das Kloster nicht über genügend Eigenmittel für die Finanzierung des Bauvorhabens verfüge. Die Gemeinschaft müsse dafür einen Teil ihres umfangreichen Landbesitzes verkaufen. Die Stadt signalisierte ihr Interesse an einem Kauf des Landes für den Bau eines neuen Schulhauses. Stadtbaumeister Luder machte in diesem Zusammenhang planerische Erwägungen.⁴⁴

Im Brief des Kanzlers des Bischöflichen Ordinariats der Diözese Basel vom März 1959 an das Kloster wird mitgeteilt, dass der Bischof *«gestützt auf den Consens des hochwürdigsten Domkapitels der Diözese Basel vom 27. Februar 1959 seine Erlaubnis erteilt für die Abtauschung und den Verkauf von Klosterland [...]»*.⁴⁵

Dompropst Lisibach schreibt am 7. August 1959 an den Bischof, dass der Domsenat von der Dringlichkeit der Renovation und der Errichtung von Neubauten überzeugt sei. Er gibt *«[...] im empfehlenden Sinne seine*

43 Baugesuch, eingereicht am 12. April 1961 (AHS).

44 Protokoll vom 28. Februar 1958 (BiASO A 1690).

45 Brief vom 2. März 1959.

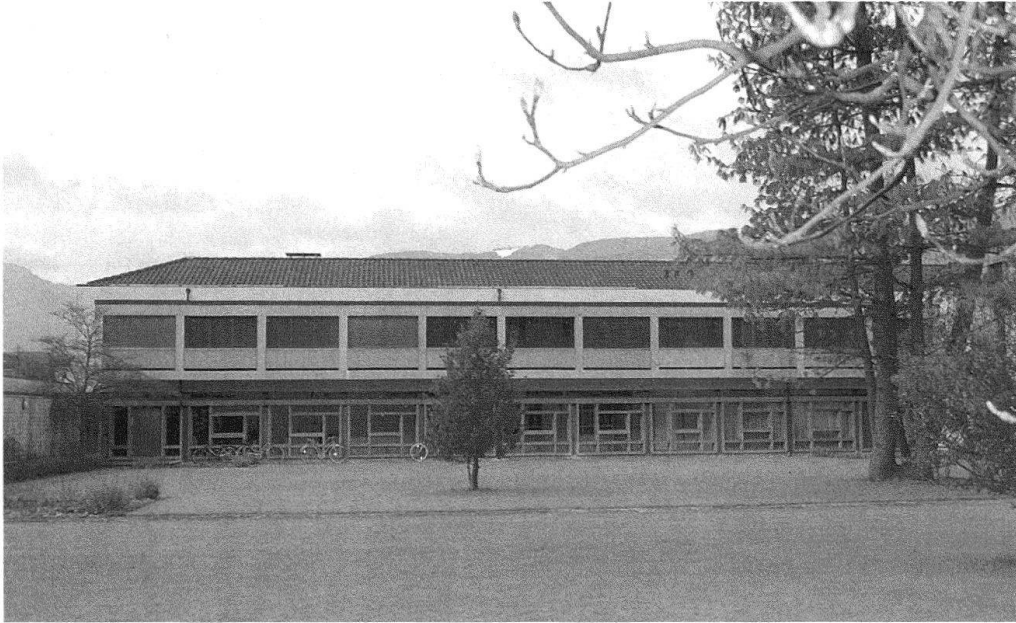


Abb. 10: Südostfassade.

*Zustimmung zum Ansuchen & bittet Ihre Gnaden, das Ansuchen nach Rom zu machen und es dort zu empfehlen».*⁴⁶

Am 11. August 1959 schreibt der Bischof nach Rom, dass Abtausch und Verkauf von Land notwendig seien:

*«Ad Sacram Congregationem de Religiosis in Civitate Vaticana: Beatissime Pater, Conventus Sti. Josephi, Solodori, – i. e. domus Monialum Franciscantium-Conventualium collegialis, (sensu Can.99ss), iuris pontificii et sui iuris (ex tertio ordine Regulari S. Francisci Assisiensis) – necessitate coactus vendere debet de terreno suo tenante [sic!] 67471 m² circa m² 25000, ut emolumento ex hoc proveniente aedificari possit una ex parte domus nova aliaque ex parte restaurari pars quendam antiqua et Ecclesia.»*⁴⁷

Dem Gesuch wird vom Vatikan am 21. August 1959 stattgegeben.⁴⁸

Die Verkaufsverhandlungen mit der Stadt führten zu keinem Ergebnis, hingegen zeigte nun der Kanton grosses Interesse am Erwerb des östlichen Klosterareals.

⁴⁶ Brief vom 7. August 1959 (BiASO A 1691).

⁴⁷ Brief vom 11. August 1959 (ebd.).

⁴⁸ Schreiben vom 21. August 1959 (ebd.).

Schon im Dezember 1960 orientiert Dr. Gressly die Bischöfliche Kanzlei und den Bischof,

*«dass der Regierungsrat des Kantons Solothurn bereit sei, mit dem Kloster einen Kaufvertrag über 20'000 m² Land gemäss beiliegendem Verkaufsentwurfs [sic!] abzuschliessen. Der Kauf soll dem anfangs Februar 1961 zusammentretenden Kantonsrat zur Ratifikation unterbreitet werden. Eine Volksabstimmung ist nach konstanter Praxis des Regierungsrates nicht erforderlich».*⁴⁹

Dem Kloster teilt Dr. Gressly ein paar Tage später mit, dass er den Kaufvertrag mit Ständerat Klaus und dem Amtsschreiber bereinigt habe und dass die Unterzeichnung nächste Woche erfolgen solle. Er empfiehlt der Oberin, den Konvent zum Vertragsentwurf und über die Beauftragung für die Unterzeichnung des Verkaufes abstimmen zu lassen. Sie möge von dieser Abstimmung auch ein Protokoll zuhanden des Amtsschreibers anfertigen.⁵⁰

Die Abstimmung erfolgte am 30. Dezember 1960. Das Protokoll wurde entsprechend erstellt und von Frau Mutter Margareta Born, der Helfmutter Magdalena Arnold und von vier weiteren Schwestern unterzeichnet.⁵¹

Am 19. März 1961 endlich erlässt Franciscus von Streng, Bischof von Basel und Lugano, ein bischöfliches Dekret:

*«Gestützt auf das Schreiben der hl. Religiösen-Kongregation in Rom vom 21. August 1959, durch welches den ehrwürdigen Schwestern des St. Josefsklosters in Solothurn bewilligt wird von ihrem Klosterareal 25'000 m² veräussern zu dürfen zum Preis von Fr. 100.- pro m², um mit dieser Verkaufssumme von Fr. 2'500'000.- den Neubau ihres Klosters zu finanzieren, erteilen Wir hiemit nach Prüfung der Baupläne des Herrn Architekten Stäuble, Solothurn, die Erlaubnis zum Bau des neuen Klosters.»*⁵²

49 Brief vom 17. Dezember 1960 (BiASO A 1692).

50 Brief vom 23. Dezember 1969 (ebd.).

51 Protokoll vom 30. Dezember 1960 (ebd.).

52 Bischöfliches Dekret vom 19. März 1961 (BiASO M 1604).

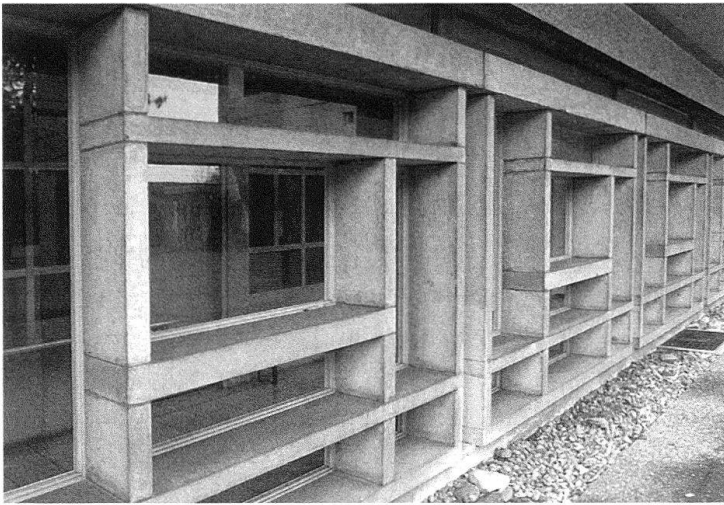


Abb. 11: «Lichtbrecher».

1.6 WIDERSTAND GEGEN DAS NEUBAUPROJEKT

Nach der Einreichung des Baugesuchs formierte sich auf zwei Seiten ein heftiger Widerstand gegen das Bauvorhaben: Einerseits von der Stadt Solothurn, die das Baugesuch sofort sistierte und über das Klosterareal einen Bebauungsplan mit zwei Erschliessungstrassen auflegte, andererseits von Seiten des Heimatschutzes, der die alte Klosteranlage integral erhalten wollte und als bauliche Intervention höchstens einen Annexbau befürwortete. Der Konflikt zwischen dem Kloster, vertreten durch Dr. Gressly, und den Behörden der Stadt ist durch den Briefwechsel, eine umfangreiche Eingabe von Dr. Gressly an den Gemeinderat, Repliken, Dupliken und zahlreiche Protokolle der städtischen und kantonalen Amtsstellen überliefert. Man kann von einem ausserordentlich zähen Ringen sprechen, bei dem sich die Beteiligten mit allen Kräften für ihre Anliegen ins Zeug legten. Und es dauerte fast ein Jahr, bis die Stadt dem Kloster endlich die Baubewilligung erteilte. Ausschlaggebend für das Einlenken der städtischen Behörden war eine Sitzung von Vertretern des Kantons und der Stadt Solothurn am 15. Februar 1962.⁵³ Entscheidend war, dass der Kanton Solothurn als Käufer von 20'000 m² des Klosterareals, nun als Partei, auch vom städtischen Bebauungsplan betroffen war: Der Kanton plante auf dem erworbenen Areal die Errichtung von Gebäuden für eine Handelsschule und ein Lehrerseminar.

An der Gemeinderatsitzung vom 20. März 1962 wurde der Bebauungsplan über das Klosterareal zurückgezogen⁵⁴ und an der Baukommissions-

⁵³ Protokoll der Sitzung am 15. Februar, vom 21. Februar 1962 (BiASO A 1692).

⁵⁴ Auszug aus dem Protokoll vom 20. März 1962 (ebd.).



Abb. 12: Kreuzganghof.

sitzung vom 29. März 1962 wurde die Einsprache des Heimatschutzes als: «[...] *durch den Gemeinderat abgewiesen*» protokolliert und der Abbruch des alten Klosters sowie der Neubau der neuen Klosteranlage bewilligt.⁵⁵

In einem Nachgefecht organisierten sich der Schweizer Heimatschutz, Ortsgruppe Solothurn, der Solothurnische Naturschutzverband, der Historische Verein des Kantons Solothurn, die Töpfergesellschaft Solothurn, die Lukasbruderschaft und der Kunstverein der Stadt Solothurn zu einem letzten Widerstand.⁵⁶ In einem «Aufruf für die Erhaltung des Klosters St. Josef» (Abb. 5) versuchten sie Geld für die Rettung der alten Anlage zu sammeln.⁵⁷ Der Aktion war jedoch kein Erfolg beschieden.

1.7 DIE REALISIERUNG DES NEUBAUS IM SPIEGEL DER KLOSTERCHRONIK

Die Realisierung der neuen Klosteranlage war eine komplexe Angelegenheit. Nachdem der Architekt bestimmt und die Finanzierung gesichert war⁵⁸, galt es, eine Vielzahl von weiteren Entscheidungen zu treffen. Ich beschränke mich in der Folge hauptsächlich auf Berichte aus der Klosterchronik⁵⁹, die die Entstehung des neuen Klosters aus der Sicht der Schwestern aufzeigt. Die nicht namentlich genannten Chronistinnen berichten:

55 Auszug aus dem Protokoll vom 29. März 1962 (ebd.).

56 Vorschlag zu einer Umnutzung des alten Klosters zu einem städtischen Museum (ebd.).

57 Aufruf vom 15. Mai 1962 (ebd.).

58 Das Architekturbüro Studer und Stäubli wurde im Juni 1960 mit den Planungsarbeiten beauftragt, die Stadt erteilte die Baubewilligung am 29. März 1962.

59 Buch Chronik / Protokoll, ein Band (Klosterchronik, KA).

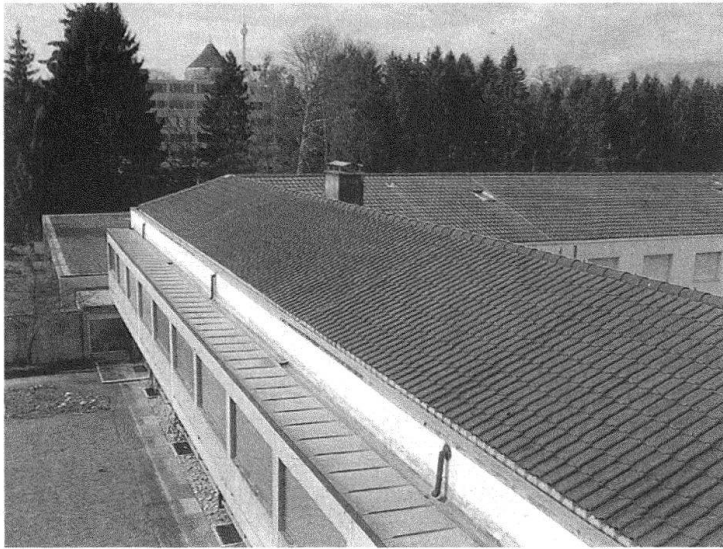


Abb. 13: Loggia von oben, im Hintergrund das Flachdach der Weberei.

Anno 1962

«Am 6. Juni machten wir den ersten Spatenstich verbunden mit einer kleinen Feier. Unser geistl. Vater segnete den Platz worauf die Kirche zu stehen kommt ein, hielt eine kurze Ansprache ebenso Herr Dr. Gressly. Hierauf kamen zwei Trax und hoben die Erde aus für das Fundament. [...] Mitte August wurde mit dem Klosterbau begonnen. Die Firma Baumann aus Reiden und die Firma Stercki aus Günsberg bauen miteinander.»⁶⁰

Anno 1963

«Wegen der grossen Kälte im Winter haben wir die hl. Messe im innern Schwesternchor halten müssen. [...] Die Bauarbeiten mussten ebenfalls eingestellt werden, da man nicht mehr betonieren konnte. Nun schreitet der Rohbau rasch voran, die Keller sind fertig, das Erdgeschoss erhebt sich aus den umgebenden Schutthaufen. Die Weberei wurde mit einem Flachdach versehen, worum lange diskutiert wurde, da der Architekt nur etwa 30 Jahre Garantie geben konnte. Auf das gevierte Klostergebäude haben wir ein Ziegeldach durchgerungen, da wir fürchten, dass die ehrw. Schwestern in 30 Jahren nicht schon wieder ein neues Flachdach finanzieren können. [...] Nun erhebt sich auch der erste Stock auf dem Erdgeschoss, alles ist grosszügig planiert, doch auch wieder einfach und franziskanisch. [...] Am 22. August feierten wir das Aufrichtefest. Daran beteiligten sich alle Firmen, die bisher am Bau gearbeitet haben, über 100 Personen. Hochwürdigster Herr Domherr Eggenchwiler begrüßte im Namen der Frau Mutter alle Anwesenden und

⁶⁰ Klosterchronik (KA), 175–176.

lud alle ein zu einem kräftigen Abendessen, welchem auch tüchtig entsprochen wurde.»⁶¹

Anno 1964

«Der Neubau geht langsam weiter. Überall sind zu wenig Arbeiter. Die Firmen bemühen sich um die verschiedenen Verträge, haben sie diese erhalten, so wird [sic!] sie nachlässig in der Ausführung der Arbeiten. [...] Am 31. Oktober wurde die Glocke vom alten Kloster in den neuen Turm der neuen Kirche heraufgezogen. Dieselbe wurde im Jahre 1876 in Aarau gegossen und der lb. Gottesmutter geweiht. Sie wurde fachmännisch geprüft und als gut befunden.

Da der Heimatschutz uns wieder bedrängt, haben wir den Osttrakt des alten Klosters niedergelegt.

Am Ende des Jahres haben wir für den Klosterneubau Fr. 2'000'000.- ausgegeben.»⁶²

Anno 1965

«Der Klosterneubau geht dem Ende entgegen. Wir hielten eine Pressekonferenz ab, an denen 17 Teilnehmer von Zeitungen sich beteiligten, welche nachher in der ganzen Schweiz vom neuen Kloster in Solothurn berichteten. [...] Am 20. + 21. Februar waren öffentliche Besichtigungen. Es ging ein Menschenstrom von 5–6000 Personen durch das Kloster, es war ein Gedränge wie auf der Basler Mustermesse. Die Solothurner sind eben Klosterfreundlich (Bischof Franziskus).

Am 23. Februar hat der Hochwürdigste Herr Bischof Franziskus von Streng die Kirche eingeweiht mit dem Kloster.⁶³ [...]

Deo Gratias [...] Mitte Mai wurde das alte Kloster abgebrochen, auf die Bitten von Regierungsrat Dietschi wurde der Eingang zur Klosterpforte stehengelassen. Auch die alte Kirche blieb stehen vorläufig aus Pietätsgründen. [...] Der Abbruch kostete über 20'000.- Fr.»⁶⁴

Anno 1967

«Ende Jahres 1966 wurde die Firma Fröhlicher fertig mit dem Auffüllen von Schutt und Überdecken mit Humus. Wir planten einen Sitzplatz für die Erholungsstunden und zum Abdecken gegen den Rötihof ein Tannenwäldchen. [...] Der Kreuzgang wurde verschönert durch Glasgemälde ausgeführt von Herr Candio, Kunstmaler, der auch die Kirchenfenster machte. Stifter

61 Ebd., 176–178.

62 Ebd., 179.

63 Ebd., 180.

64 Ebd., 181.

unser H. H. Domprobst Eggenschwiler geistl. Vater, Dr. Gressly, Herr Schubiger, Kirchgemeinde Soloth. f. jede [Schwester] wurde 1 gestiftet, die beim bauen da waren.»⁶⁵

Anno 1968

«Lobpreiset den Herrn mit Orgelgesang.»

Am 25. Febr. war die Orgelweihe von Hochw. Herr Domherr Eggenschwiler geistlicher Vater. Die Orgel wurde gespielt von Herrn Frund Orgelexperte. Eingeladen waren Herr Stäuble, Architekt, Herr Dr. Gressly, Herr Stät [?] u. Sohn und unsere Lektoren zu einem Znüni.»⁶⁶

Hier enden die Einträge in der Klosterchronik über den Neubau des Klosters. Über Auseinandersetzungen, Änderungen und Spezifizierungen während der Errichtungsphase schweigt die Chronik. Am Bau selber sind jedoch solche Interventionen zum Teil ablesbar. Am prominentesten scheint mir der «Lichterker» an der Eingangsfassade zur Kirche zu sein. Er belebt heute die Fassade, hat aber keine ersichtliche Funktion.

2 DIE BAUGESTALT

2.1 SITUATION

Das neue Kloster St. Josef wurde mit einem Abstand von etwa 15 m nordöstlich der alten Anlage gebaut. Die in sich orthogonal organisierte Klosteranlage richtet sich nach der Längsflucht der alten Klosterkirche. Als Baumaterialien treten hauptsächlich Sichtbeton, Backstein und Glas in Erscheinung.

Von der stark befahrenen Baselstrasse her ist der nördliche Neubau kaum sichtbar. Die Südseite der neuen Klosterkirche blitzt für einen Augenblick durch eine Toröffnung in der Klostermauer auf. Sonst tritt nur die alte Klosterkirche in Erscheinung, die mit einer Flanke ihres Chores und Schiffes in die Baselstrasse ragt. Das Kloster macht einen eher zurückgezogenen, defensiven Eindruck. Wegen der baulichen und städtebaulichen Situation des Standortes ist eine physische Annäherung an das Kloster schwierig.

⁶⁵ Ebd., 183.

⁶⁶ Ebd., 184.



Abb. 14: Kreuzgang mit
Glasbilderzyklus:
«Zum Lobe der Natur»
von Roman Candio.
Foto: Roman Candio

Das Kloster erhebt sich in einer grünen Wiese (Abb. 6). Nördlich des Klosterbaus, *intra muros*, befindet sich ein grosser Acker. Er wird von einem Bauern jährlich bestellt. Westlich des Konvents, an der Werkhofstrasse, liegen mehrere Verwaltungsgebäude der Stadt und des Kantons Solothurn.

Etwa ein Drittel des ursprünglichen Klosterareals auf der Ostseite wurde für die Finanzierung des Klosterneubaus an den Kanton Solothurn verkauft. Heute befindet sich dort das ehemalige Lehrerseminar, die heutige Pädagogische Hochschule der Fachhochschule Nordwestschweiz. Südseitig wird das Areal von der Baselstrasse begrenzt. Nordseitig grenzt eine Bebauung mit Mehrfamilienhäusern an das Klosterareal.

Die Erschliessung der Klosteranlage ist kompliziert. Der heute verwendete Zugang führt von der Baselstrasse her über den Vorplatz der alten Klosterkirche in mehreren Kehrtwenden zur Klosterpforte.

Der ursprüngliche geplante Zugang zum Konvent führte von der neuen Klosterkirche her durch einen Vorgarten zur Pforte an der Südwestecke des neuen Klostergevierts. Dieser Zugang ist heute geschlossen und wird nicht mehr benutzt (Abb. 7, 8).

Im Bereich zwischen dem Landwirtschaftsland und der westlichen Grundstücksgrenze pflanzten die Schwestern ein Wäldchen. Es besteht hauptsächlich aus Fichten, die sich inzwischen zu hohen Bäumen entwickelt haben. Auf der Innenseite der Grenzmauer hat die letzte Oberin des Klosters, Schwester M. Franziska⁶⁷, einen *Kreuzweg* angelegt. Er be-

⁶⁷ Laut Auskunft von Frau Azzola, Vorsteherin der Missionarie Secolari Scalabriniae, der jetzigen Bewohnerinnen des Klosters.

steht aus vierzehn kleinformatigen, breitarmigen, frei geformten Kreuzen aus gebranntem Ton. Im Zentrum dieser Griechischen Kreuze schuf die Künstlerin einen Bildraum, den sie mit kleinen, monochrom bemalten Stationsbildern des Leidenswegs Christi gestaltete.

Auf der Ostseite der Klosterkirche befindet sich der neue Friedhof. Der alte Friedhof wurde im Zuge des Neubaus mit einer Rasenfläche zugeeckt.⁶⁸

Südlich und nördlich der Weberei legten die Schwestern einen stattlichen Obstgarten an.

Die übrigen Gartenflächen sind zumeist grossflächig mit Rasen belegt, an deren Rändern Sträucher und Blumen wachsen.

Im Gartengeviert vor der Klosterpforte sind zwei Skulpturen aus Solothurnerstein platziert. Es handelt sich um den Hl. Franziskus von Assisi, der sich zuvor im Hof des alten Kreuzganges befand⁶⁹, und um das Relief eines hornblasenden, engelhaften Wesens.⁷⁰

Das gesamte Klosterareal ist mit Fusswegen erschlossen, die im Gartenareal mit Steinplatten ausgelegt sind.

2.2 DAS KLOSTERGEVIERT

Das Quadrat als primäres Entwurfselement für das Klostergeviert und die Kirche bildet die geometrische Grundform. Die Aussenmasse für den Hauptbau betragen 40.90 x 40.90 m. Im Zentrum befindet sich der quadratische Kreuzganghof mit einer Seitenlänge von 23.40 m. Daran gliedern sich zwei Gebäudewinkel unterschiedlicher Tiefe, die zusammen wiederum ein Quadrat ergeben. Die Diagonale des Hofes ist ungefähr von Norden nach Süden ausgerichtet (Abb. 1, 10–13).

Diesem quadratischen Geviert, dessen Kreuzganghof leicht asymmetrisch zum Grundgeviert verschoben ist, fügen sich an der südwestlichen Fassade im südlichen Bereich als eigenständiger Anbau das Webereiatelier und im südöstlichen Eckbereich die Klosterkirche an.

Die Anlage ist dreigeschossig: Im Untergeschoss befinden sich die Wäscherei, die Glätterei, die technischen Einrichtungen (Heizung, Tankraum, elektrische Verteilanlagen), der Luftschuttkeller, die Kerznerie und die Keller- und Vorratsräume. Im Erdgeschoss gliederte der Archi-

68 Ebd.

69 Tatarinoff-Eggenschwiler: Das Kloster St. Joseph in Solothurn, zum dreihundertjährigen Bestehen an der Baselstrasse, 7.

70 Mit der Inschrift «Gestiftet von Olga Ziegler» auf einem beige gestellten Steinquader.



Abb. 15: Aus dem
Glasbilderzyklus
«Zum Lobe der Natur»
von Roman Candio.

tekt dem durchgehend umlaufenden Kreuzgang (Abb. 14) die Pforte an sowie die Sprechzimmer, die Krankenzimmer, sanitäre Einrichtungen, das Noviziat, die Paramentenkammer, die Arbeitsstube, die Küche mit dem Refektorium (Abb. 16, 17), die Bibliothek und einen Rekreationsraum.

Den Kreuzgang des Klosters stattete der Künstler Roman Candio mit 28 farbigen Glasbildern aus, dem Themenzyklus «Lob der Natur» nach dem Sonnengesang des Franziskus von Assisi.

Diese Arbeit wurde in zwei Etappen ausgeführt. Sie unterscheiden sich in stilistischer Hinsicht.

Die erste Folge aus dem Jahre 1964 besteht aus 14 Scheiben. Candio interpretierte Naturformen von Vogelwesen, Pflanzen, eine geflügelte Katze, einen Fisch, einen Hasen und anderes Getier (Abb. 14, 15). Die zweite Folge, 1967 entstanden, erscheint grosszügiger, klarer; der Künstler gestaltete abstrakte Wesen oder Engel. Er bezeichnet sie auch als «Form von Licht». Die Scheiben sind farbig gefasst, formal manchmal konzentrisch.

Die drei Stockwerke der Klosteranlage sind hauptsächlich durch zwei Treppenhäuser erschlossen. Ein Treppenhaus befindet sich in der Nord-ecke, das andere in der Südecke des Gevierts. Für die Gäste befindet sich eine weitere Treppenanlage ausserhalb der Klausur neben den Sprechzimmern.

Im Obergeschoss (Abb. 18) befinden sich 33 Klosterzellen, drei Reservellen, das Kleidermagazin, ein Büro für die Frau Mutter und drei Gästezimmer. Im Bereich der Treppenhäuser sind die sanitären Einrichtungen platziert. Über dem Kreuzgang des nordöstlichen Flügels erstreckt sich eine durchgehende Laube.

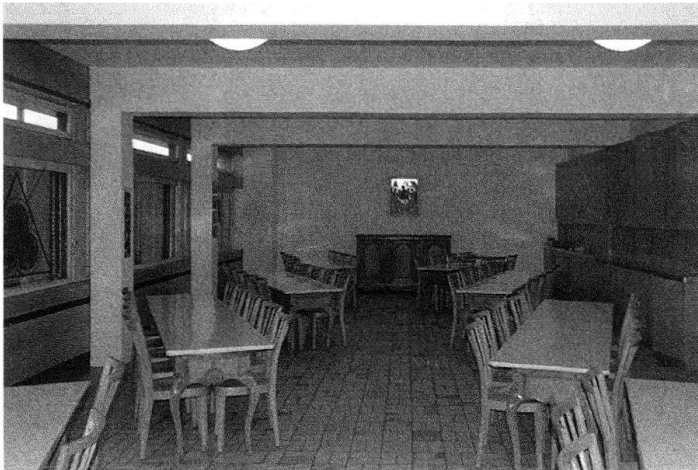


Abb. 16: Refektorium.



Abb. 17: Zinnbrunnen.

Die Zellen im Südwest- und Südostflügel sind jeweils mit kleinen auskragenden Loggien ausgestattet.⁷¹

Die Bedachung des Klostergevierts besteht aus flach geneigten Satteldächern, die mit Ziegeln eingedeckt sind. Der Architekt hat die Baukörper ohne Dachvorsprung ausführen lassen. In der optischen Wirkung kommen sie so seiner ursprünglichen Idee eines Flachdaches sehr nahe.

Die Materialien Sichtbeton und Sichtmauerwerk in Backstein, Stein- und Parkettböden sowie die grossflächigen Verglasungen sind in der ganzen Klosteranlage vorherrschend.

Martin Schlappner umschreibt in seiner Publikation in der NZZ den Zellentrakt wie folgt:

*«Den nach aussen gerichteten Zellen sind Loggien vorge-
lagert, die über dem Erdgeschoss auskragen; die Loggien
gliedern den sich dominant horizontal entwickelten Bau,
gleicherweise wie die im Erdgeschoss nach aussen gerichteten
Betonplatten in waagrechter wie in senkrechter Schichtung,
die, bei aller Funktionalität und Schlichtheit, dem Bau ein
gestaltendes ästhetisches Element einfügen.*

*Atmosphärisch wird das Innere, in jedem einzelnen Raum,
durch das harmonische und einfache Zusammenspiel von
Mauerwerk, Sichtbeton und Eichenholz geschaffen. Die
Belichtung ist gedämpft, die Betonstrukturen und Loggien*

⁷¹ Die Disposition der Klosterzellen mit den Loggien könnte als Zitat von Le Corbusiers Lösung des Zellentraktes von «La Tourette» gesehen werden.

wirken als Lichtbrecher. Eine Stimmung von Sammlung und Einkehr breitet sich aus.»⁷²

Das neue Kloster wurde von den Schwestern als «männlicher Bau» empfunden. Eine Chronistin schreibt dazu während der Bauzeit in der Klosterchronik (1963):

«[...] Der Bau wirkt eher männlich herb, doch für ein geschlossenes Kloster zweckmässig weit, mit Licht, Luft, kalt und warm Wasser, auch allem modernen Wohnen in etwa Rechnung tragend.»⁷³



Abb. 18: Treppenhaus West, 1. Stock.

2.3 DIE WEBEREI

Das Webereiatelier (Abb. 19) ist ein funktionaler, zweistöckiger, rechteckiger, flach gedeckter Baukörper mit den Ausmassen von 27.60 x 12.70 m. Er ist als Annexbau direkt mit dem Klostergeviert verbunden. Im Erdgeschoss befinden sich sechs Atelierräume unterschiedlicher Grösse, ein Office und das WC. Im Untergeschoss waren die Färberei, mehrere Lagerräume und das Antiquariat untergebracht. Eigentlich hätte dort ursprünglich auch ein grosser Raum für ein Klostermuseum eingerichtet werden sollen.⁷⁴

Im Webereiatelier stellten die Schwestern Stoffe her, unter anderem auch für Paramente, die sie bestickten. Ausserdem fabrizierten sie Wachskerzen für den kirchlichen Gebrauch. Diese Tätigkeiten waren wichtige Bestandteile der Ökonomie des Klosters.

Im Zusammenhang mit Wachsarbeiten ist anzufügen, dass die St.-Josefs-Schwestern seit dem 17. und dem 18. Jahrhundert Wachsfiguren in kunsthandwerklich einzigartiger Weise herstellten.⁷⁵ Im Historischen

⁷² Schlappner: Das neue St. Josephs-Kloster in Solothurn.

⁷³ Klosterchronik (KA), 177.

⁷⁴ Tatarinoff-Eggenschwiler: Gedanken beim Rundgang durch das neue St.-Josephs-Kloster. Solothurner Nachrichten Nr. 49, 1. März 1965.

⁷⁵ Tatarinoff-Eggenschwiler: Das Kloster St. Joseph in Solothurn, zum dreihundertjährigen Bestehen an der Baselstrasse, 24–27.

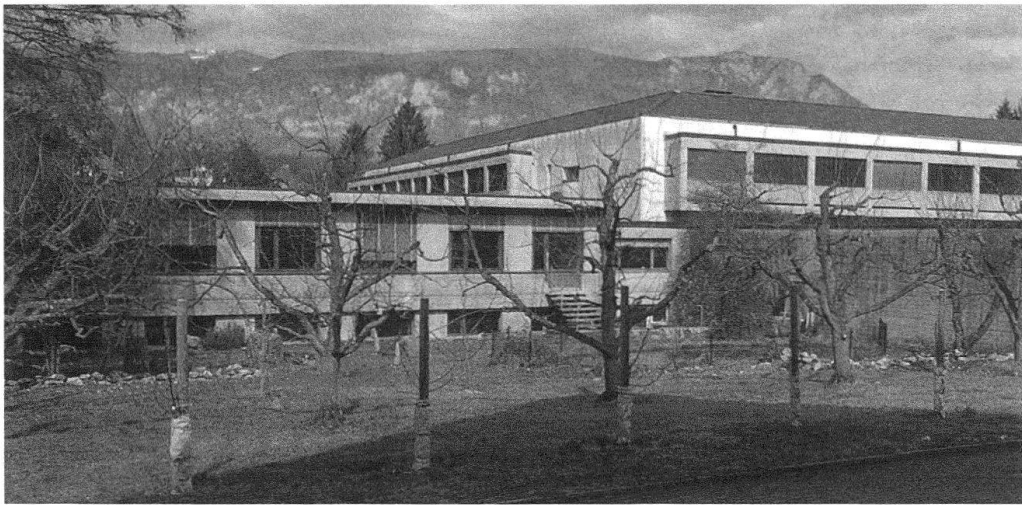


Abb. 19: Südostansicht der Weberei.

Museum Blumenstein der Stadt Solothurn existiert aus dieser Zeit noch eine von ihnen hergestellte prunkvolle Krippe, seit 1929 Ambassadorskrippe genannt, die seit einigen Jahren zur Adventszeit in der Jesuitenkirche in Solothurn aufgestellt wird.

2.3 DIE KLOSTERKIRCHE

2.3.1 *Der Baubeschrieb*

Die Kirche tritt von aussen als ein in Beton gegossener quadratischer, mit wenigen horizontalen und vertikalen Lichtschlitzen versehener Baukörper in Erscheinung. Die Oberfläche ist glatt, einzig zwei über alle Fassadenseiten durchlaufende horizontale Linien, vermutlich ausgebildete Arbeitsfugen, gliedern die Gebäudehöhe in drei Felder. Ein «Lichterker» in der Hauptfassade sowie zwei auskragende Kästen für die Dachentwässerung an der Nordost- und Nordwestfassade des Altarbezirks bilden wenige, präzise gesetzte belebende Fassadenakzente (Abb. 20–22).

Der Kirchenraum ist in der Diagonale in zwei axialsymmetrisch analoge Räume geteilt (Abb. 23–25): Der südöstliche Raum bildet den Teil der öffentlichen Kirche; der südwestliche Teil ist den Schwestern vorbehalten und befindet sich innerhalb ihrer Klausur. Eine massive Backsteinwand trennt die beiden Bereiche fast vollständig. Sie ist in der Höhe abgestuft und hat neben der Funktion als optische Abschirmung auch eine statische Funktion als Stütze für die Deckenunterzüge. Der obere Bereich der Wand ist durchbrochen mit fensterartigen, rechteckigen horizontalen und vertikalen Schallöffnungen.

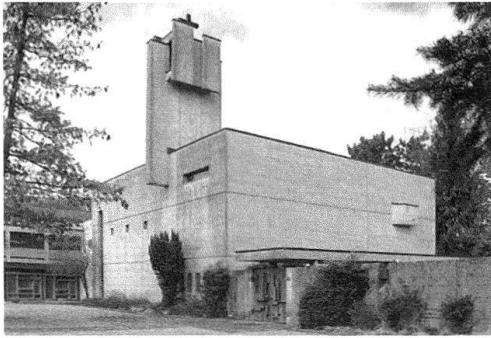


Abb. 20: Die Klosterkirche. Ansicht von Süden.

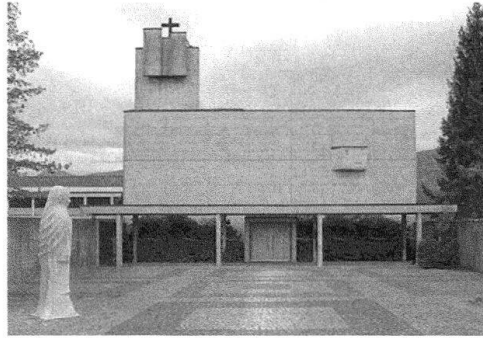
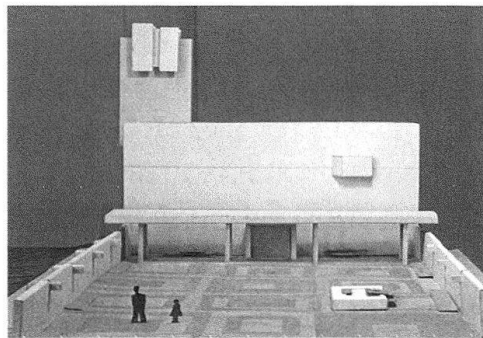


Abb.22: Klosterkirche, Vorhof und Eingang.

Der um vier Treppenstufen erhöhte Boden des Altarraums mit dem diagonal platzierten Altar von Schang Hutter (Abb. 30) bildet für beide Kirchenbereiche einen gemeinsamen Fokus. Der zelebrierende Priester kann von den Schwestern und von den weltlichen Besuchern der Messe von ihrem jeweiligen Bereich aus gesehen und gehört werden. Mit 8 m Raumhöhe ist dies auch der höchste Raum der Kirche.

Über dem Altarraum ist neben dem abgestuften Flachdach ein kleineres, abgesetztes Dachquadrat von etwa 6 m Seitenlänge aufgesetzt. Es ist orthogonal zum Grundriss organisiert und ragt um etwa 1.50 m aus der Fassadenflucht der Kirche heraus. Diagonal gegenüberliegend befindet sich als Gegenstück auf gleicher Höhe ein Flachdachquadrat über der Orgelempore. Dieses ist jedoch im Kirchengrundriss vollständig eingeschrieben. Die Aufbauten wirken als «Lichtfänger» und tragen erheblich zur natürlichen Belichtung des Kirchenraums bei.

Die Empore (Abb. 25, 26) befindet sich im Klausurteil des Klosters. Sie wird durch eine Betontreppe mit aufgesattelten Stufen vom Erdgeschoss des Schwesternteils aus erschlossen und ist als Galerie bis zum anschließenden Klostergebäude verlängert. Die Trennwand der Empore zur Weltkirche ist mit quer- und längsformatigen fensterartigen Öffnungen durchbrochen und erlaubt dadurch eine bessere Beschallung des öffentlichen Kirchenbereichs von der Schwesternseite her. In einer Projektskizze hatte der Architekt diese Trennwand in ihrer gesamten Länge noch bis unter die Betondecke gezogen.

Abb. 21: Entwurf Vorhof der Klosterkirche.
Foto: Roman Candio

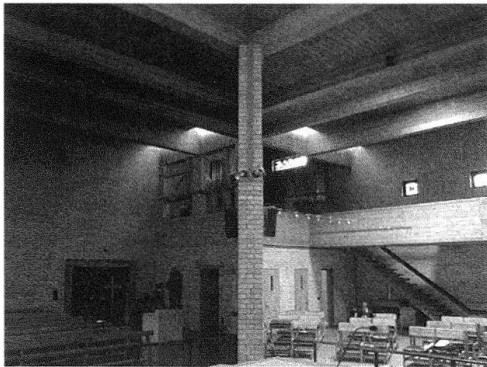


Abb. 23: Blick vom Altar auf die diagonale Kirchentrennwand.

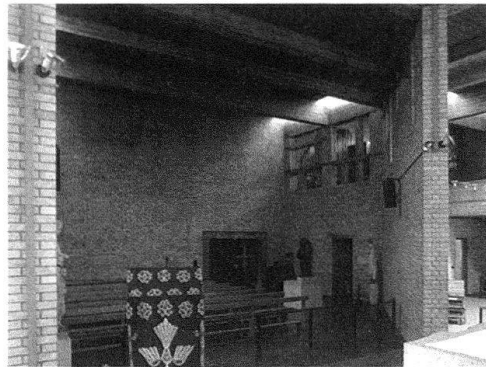


Abb. 24: Die Weltkirche vom Altar aus gesehen.

Die Sakristei unter der Orgelempore ist von beiden Kirchenräumen her zugänglich. Die Betondecke über den beiden Kapellen ist dreifach abgestuft mit Raumhöhen zwischen 6.30 m bis 7.30 m. Die einzelnen Deckenfelder sind mit Betonunterzügen gestützt und getrennt (Abb. 26).

Als Dachreiter ist dem Flachdach ein betonierter Glockenstuhl aufgesetzt. Er ist optisch mit der Westfassade verklammert und wirkt mit seiner klaren, ruhigen Geometrie franziskanisch einfach und gesamthaft wie eine Betonskulptur. Er ist mit einem lateinischen Kreuz bekrönt (Abb. 20). Diese Klosterkirche ist in ihrer Konzeption und Wirkung einzigartig. Über dem Kircheneingang südseitig befindet sich ein Vordach. Es ist abgesetzt von der Kirche und erstreckt sich über die ganze Seitenlänge der Eingangsfassade (Abb. 22).

Der Kirche ist ein ummauerter Vorplatz vorgelagert. In der Breite entspricht er der Seitenlänge der Kirche; ein Tor bildet den Durchgang zur Baselstrasse. Der Boden ist mit einer zweifarbigen Kopfsteinpflasterung ausgelegt. Die Disposition folgt weitgehend dem Entwurf von Roman Candio (Abb. 21, 22). Im südwestlichen Bereich des Platzes steht die über 3 m hohe Skulptur in Ronde-bosse-Technik von Schang Hutter: Die heilige Familie (Abb. 34–36).

2.3.2 Die räumliche Disposition

Die Klosterkirche ist in den meisten Anlagen Teil des öffentlichen Bereichs. Sie ist eine Art Visitenkarte des Klosters. Dort finden auch die meisten Kontakte mit der Aussenwelt statt. Normalerweise führt der Weg zur Klosterpforte bei der Kirche vorbei. Sie soll den Geist vermitteln, der im Kloster herrscht. Entsprechend sorgfältig ist sie als geistiges Zentrum des Konvents ausgestattet und gepflegt.



Abb. 25: Die Schwesternkirche vom Altar aus gesehen.

Die quadratische Klosterkirche ist dem südostseitigen Trakt des Klostergevierts angefügt; ihr sind zwei quadratische Raumteile, der Altarbezirk und die Sakristei, eingeschrieben. Durch eine exakt auf die Diagonale gesetzte Mauer schafft der Architekt zwei streng getrennte, optisch isolierte, im Grundriss fast identische Kirchenhälften. Orgelempore, Galerie und Belichtung erhalten allerdings unterschiedliche Akzente (Abb. 23–25). Die Klausurvorschriften – kein Blickkontakt zwischen Schwestern und weltlichen Besuchern des Gottesdienstes – wurden auf diese Weise baulich umgesetzt. In der Sakristei ist allerdings eine Begegnung der beiden Welten möglich; sie könnte fast durch ihre Situation und Ausstattung mit verbindenden Türen als Pforte wirken. Der Altarbereich bildet ein sichtbar verbindendes Element (Abb. 30).

Die Hierarchie der verschiedenen Raumteile der Kirche – Altarbezirk, Kirchenräume mit abgestufter Decke, Empore und Sakristei – inszeniert der Architekt hauptsächlich durch die verschiedenen Bodenniveaus und Raumhöhen: Die Raumhöhen der beiden Kirchenteile reduziert er in drei Schritten zum Altar hin, um diesem Bezirk die grösste Raumhöhe zuzumessen.

Der Architekt Walter Stäuble schreibt in seinem Bericht anlässlich der Einweihung zur Anordnung der Kirche:

«Die herkömmliche Disposition einer Klosterkirche [...] wurde nicht übernommen. Ein quadratischer Raum ist durch eine

diagonale Mittelwand unterteilt, sodass zwei trapezförmige, nebeneinanderliegende Kapellen entstehen. Im Schnittpunkt der beiden Kapellenachsen steht der Altar. Durch diese Disposition haben Schwestern und Laien die gleiche, ungehinderte Sicht auf den Altar.»⁷⁶

In der Architekturtheorie bilden quadratische Grundrisse zusammen mit weiteren «idealen» Geometrien die Grundlage für am «schönsten und besten proportionierte Räume». Im modernen Kirchenbau Anfang der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts übte die Pilgerkirche Notre-Dame-du-Haut (1950–55) von Le Corbusier einen gewaltigen Einfluss auf die Architekten aus (Abb. 38). Als Beispiele seien hier nur die Bruder-Klaus-Kirche in Birsfelden (1955–59) von Hermann Baur, die Bruder-Klaus-Kirche in Basel (1960/61) von Karl Higi, die Kollegiumskirche St. Martin in Sarnen (1964–66) von Ernst Studer sowie die Heiliggeistkirche in Lommiswil (1967–69) von Roland R. Hanselmann erwähnt. Stanislaus von Moos bemerkt dazu:

«Kaum eingeweiht war er in allen Zeitschriften publiziert: Ronchamp wurde zum Panier der Erneuerung, ja sowohl ihre einzelnen Formen wie ihr scheinbar entfesseltes, «organisches» Gestaltprinzip wurden weitherum, auch in der Schweiz, exemplarisch in einem ähnlichen Sinn, wie im 15. Jahrhundert die Zentralbauten exemplarisch wurden. Die Bindung an die jahrhundertealten Traditionen des Sakralbaus wurde durch den gewaltigen Impuls von Ronchamp von einem Tag auf den anderen aufgelöst. [...] Hier ist nicht der Ort, eine Bilanz zum Thema «Ronchamp und seine Folgen» vorzulegen. Das Resultat einer solchen Bilanz wäre vermutlich, gesamthaft betrachtet, fatal.»⁷⁷

Obwohl Walter Stäuble ein grosser Verehrer von Le Corbusier war, suchte und fand er eine eigenständige Lösung für die Kirche. St. Josef in Solothurn steht Le Corbusiers Konzeption des «organischen Prinzips», der frei fließenden Linien einer Gebäudeskulptur, die dem Betrachter bei jeder Veränderung des Blickwinkels eine andere, neue, überraschende Ansicht gewährt, fast diametral entgegen. Gemeinsamkeiten weist sie eher mit

76 Born/Stäuble: Über das Kloster St. Josef der Franziskanerinnen in Solothurn und über den 1965 bezogenen Neubau, 6.

77 Von Moos, Stanislaus: Le Corbusier, Element einer Synthese. Frauenfeld 1968, 330.

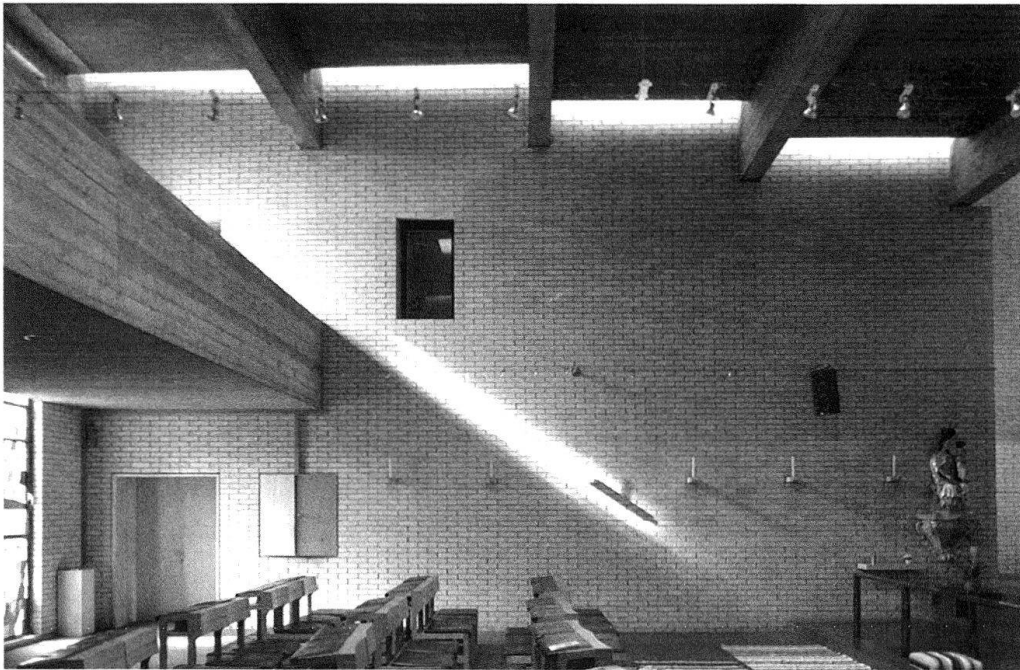


Abb. 26: Schwesternkirche mit Durchgang zum Kloster.

Hermann Baur's Bruder-Klaus-Kirchen in Biel (1957/58) und Birsfelden (1958/59) auf. Diese ein paar Jahre älteren Bauten haben in Bezug auf die Geometrie, die Disposition des Altars und die Anordnung der Kirchenbänke eine gewisse Ähnlichkeit mit seiner Lösung für die neue Klosterkirche St. Josef.

Der Bau der Kirche fiel in die Zeit des Umbruchs der katholischen Kirche durch das zweite Vatikanische Konzil. Am 4. Dezember 1963, zwei Jahre nach der Einreichung des Baugesuchs für das neue Kloster, publizierte der Vatikan die Konstitution über die Liturgie, die für den Kirchenbau grosse Veränderungen mit sich brachte. In dieser Hinsicht von grösster Bedeutung war der Artikel 91, der lautet:

«Der Hochaltar soll von der Rückwand getrennt sein, so dass man ihn ohne Schwierigkeit umschreiten und an ihm zum Volk hin zelebrieren kann. Er soll so in den heiligen Raum hineingestellt sein, dass er wirklich die Mitte ist, der sich von selbst die Aufmerksamkeit der ganzen versammelten Gemeinde zuwendet.»

Weitere Artikel nehmen Bezug auf den Standort des Tabernakels, der in der Mitte des Hochaltars oder an einer anderen wirklich vornehmen und würdig hergerichteten Stelle platziert sein soll (Art. 95) oder auf den Platz

für die Gläubigen, der «*mit besonderer Sorgfalt so angeordnet werden [soll], dass diese mit Aug und Herz an den heiligen Handlungen teilnehmen können, wie es sich gebührt*» (Art. 98).

Walter Stäuble hat diese Forderungen, sicher mit der Unterstützung durch den bischöflichen Kanzler und andere Personen des Episkopats, vorwegnehmend umgesetzt.

2.3.3 Die Baumaterialien

Die Wahl der Baumaterialien für die Kirche beschränkt sich auf wenige Elemente und ist «franziskanisch einfach» konzipiert.

Der Boden ist in beiden Kirchenräumen mit quadratischen, dunklen, feinkörnigen Terrazzoplatten mit durchgehenden Fugen ausgelegt. Im Altarbezirk ändert sich das Plattenformat zu einer Rechteckform. Die Platten sind dort im englischen Verband gelegt.

Die Wände sind ausschliesslich als Sichtbacksteinmauerwerk im Läuferverband ausgeführt. Dazu ist allerdings festzustellen, dass es sich dabei um die Verkleidung von Betonaussenwänden handelt. Mit Ausnahme der diagonalen Trennmauer und des inneren Mauerwerks der Sakristei und der Empore hat dieses Mauerwerk keine statische Funktion.

Einzig bei den horizontalen Fensterschlitzten im Deckenbereich sind die Wände betoniert. Diese können auch als Fensterstürze gelesen werden und bilden mit den Unterzügen einen Teil des Deckensystems.

Als Holzoberflächen treten die Haupteingangstüre und die Sakristeitäüren in Erscheinung.

Die Decke und die Unterzüge wurden ausschliesslich in Ortbeton ausgeführt. Die Sichtbetonschalung wurde äusserst sorgfältig mit schmalen Holzbrettern erstellt. In der optischen Wirkung erinnert sie an eine Holzdecke mit überdimensionierten Tragbalken.

2.3.4 Die Lichtführung

Die Lichtführung im Innern der Kirche folgt einer raffinierten Lichtregie. Für den Besucher des öffentlichen Teils ist kein Fenster einsehbar (Abb. 27). Der Lichteinfall erfolgt im Altarraum durch zwei horizontale Fenster im Dachbereich, die den Raum mit einem fast zenitalen Licht bescheinen (Abb. 28). Zwei vertikal angelegte Fensterbänder bilden weitere ergiebige Lichtquellen. Sie sind in die Lücken zur Aussenwand beidseitig des Altars eingelassen und erstrecken sich über die gesamte Raumhöhe.

Weitere Fenster bei der Empore, über der Orgel sowie über der nordwestlichen und nordöstlichen Aussenwand belichten den Raum zusätzlich

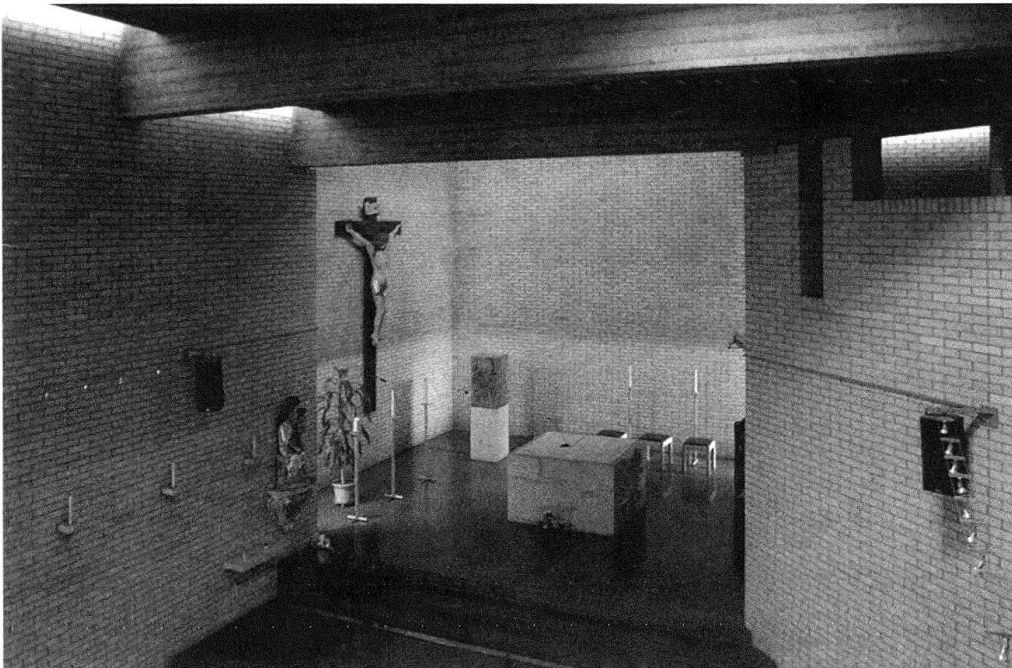


Abb. 27: Die Schwesternkirche. Blick von der Galerie zum Altar.

(Abb. 23). Durch komplizierte «Lichtfänger» auf dem Kirchendach wird der Kirchenraum ergänzend belichtet.

Auf der Klausurseite der Kirche ist die Beleuchtung reichhaltiger. Beim Kircheneingang vom Kloster her fällt Licht durch einen vertikalen Fensterschlitz, der sich durchgehend vom Erdgeschoss aus durch eine Galerie bis fast unter die Betondecke erstreckt. Drei kleinere quadratische Fenster von bescheidenerem Ausmass sind horizontal über dem Niveau der Galerie platziert.

Zwei Oberlichtkuppeln im Flachdach der Schwesternkirche erhellen den Raum zusätzlich mit zenitalem Licht.

Die Farben der Glasfenster von Roman Candio werden bei einem flachen Einfallswinkel des Sonnenlichts auf die Wände projiziert und bewirken durch den sich verändernden Sonnenstand ein sich bewegendes Licht- und Farbenspiel (Abb. 26).

Der Architekt Walter Stäubli schreibt zur Belichtung: «Ebenfalls neuartig ist die indirekte Belichtung, wodurch dem Laien der Gedanke eines geschlossenen Klosters vermittelt wird.»⁷⁸

78 Born/Stäubli: Über das Kloster St. Josef der Franziskanerinnen in Solothurn und über den 1965 bezogenen Neubau, 6.

Martin Schlappner bemerkt in der NZZ zum gleichen Thema:

«Der Charakter der Klosterkirche wurde irtdessen dadurch betont, dass man auf offene Fenster verzichtete. Durch eine leichte Versetzung im Grundriss auf der einen Seite, durch ein hohes schmales Glasband auf der anderen bewerkstelligte man eine indirekte Beleuchtung, die durch Lichteinfall von der Decke her ergänzt wird. Diese indirekte Beleuchtung lässt das Licht sich den Wänden entlang abwärts tasten und hebt, im Sinne der Konzentration auf den Altarbezirk, den Sakramenttisch, einen einfachen, grossflächig reliefierten Steinblock aus Solothurner Marmor, hervor.»⁷⁹

Die derzeitige elektrische Beleuchtung entspricht nicht mehr der ursprünglichen Idee. An der südwestlichen Aussenwand wurde eine Scheinwerferkabine geplant und auch gebaut.⁸⁰ Vermutlich schon in der Bauphase änderten die Planer das elektrische Beleuchtungskonzept. Innenseitig ist im Bereich dieser Kabine ein abweichender Farbton im Backsteinmauerwerk erkennbar. Dies ist ein Hinweis dafür, dass diese Öffnung für die Scheinwerfer nachträglich zugemauert wurde. Ein «Lichterker» ohne Funktion auf der Aussenseite zeugt heute noch davon.

3 DIE KÜNSTLERISCHE AUSSTATTUNG DER KLOSTERKIRCHE

3.1 ROMAN CANDIO: DIE FARBIGEN GLASFENSTER

Der 1935 geborene Solothurner Roman Candio wurde mit der künstlerischen Gestaltung der Kirchenfenster und der Glasscheiben im Kreuzgang beauftragt. Ich behandle hier Candios Glasfensterarbeiten im Klostergeviert und in der Kirche zusammen, weil sie thematisch zusammengehören und sich räumlich teilweise überschneiden.

Die farbigen Kirchenfenster sind eine künstlerische Reaktion auf die einfache und klare Geometrie der Klosterkirche. Sie stehen in einem Dialog mit dem Raum und den natürlichen Materialien. Die farbige freie Gestaltung der Fenster will nicht als Malerei aufscheinen. Sie versucht die

⁷⁹ Schlappner: Das neue St. Josephs-Kloster in Solothurn.

⁸⁰ In den Klosterbauplänen, die sich im Archiv von Architekt Jürg Stäubli befinden, ist die Scheinwerferkabine eingezeichnet und auch so benannt.

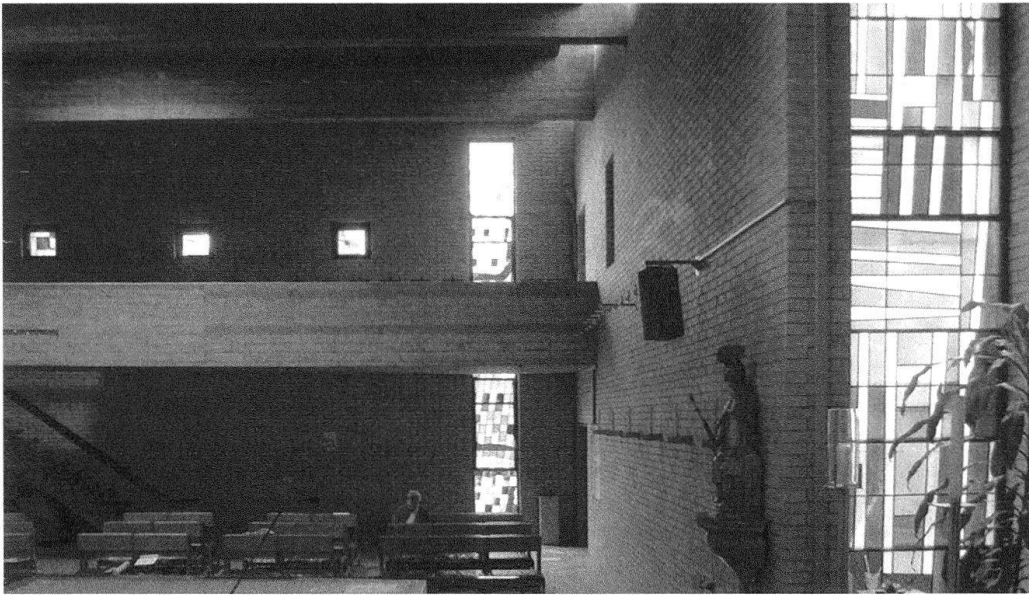


Abb. 28: Blick vom Altar zum Schwesternchor.

«Strenge» des Raums durch die formale Anordnung und Einteilung der Bleiruten und der Farbkomposition aufzubrechen und zu moderieren. In der Disposition und Farbigkeit der Fenster ist ganz allgemein eine Dynamik oder ein sanfter

Drang nach oben herauszulesen oder zu spüren. Candio sagt über seine Intention, zitiert nach Annemarie Monteil, «[...] dass die Farbe selbst ein Ausdruck in sich ist, dass die Farben miteinander reden – mit mir reden», und: «Ich lasse die Farben immer wieder ganz neu in mich hineinkommen».⁸¹

Als Besonderheit treten die drei kleinen Nischenfenster in Erscheinung, die sich durch eine strenge, fast reine Geometrie auszeichnen (Abb. 28, 29).

Die Kirchenfenster sind auch im Zusammenhang mit den Glasbildern im Kreuzgang zu betrachten. Sie stammen aus der gleichen Schaffensperiode Candios. Die Verglasung wurde durch die Firma Engeler, Andwil SG ausgeführt und wurde vor Kurzem restauriert.

Roman Candio gestaltete auch den Platz vor der Kirche. Die Ausführung entspricht zwar nicht genau den Vorstellungen des Künstlers, sie kommt aber seiner Idee sehr nahe⁸² (Abb. 21, 22).

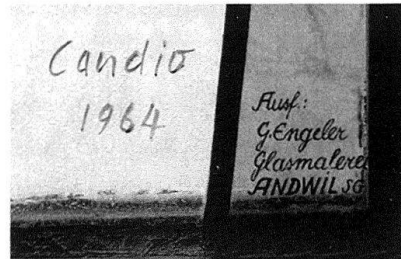


Abb. 29: Signaturen.

81 Monteil/Kamber: Roman Candio Werke 1957–1988, 31.

82 Bemerkung des Künstlers anlässlich eines Gesprächs mit dem Verfasser.

3.2 SCHANG HUTTER: DER ALTAR, DAS TABERNAKEL, DAS WEIHWASSERBECKEN, DIE SKULPTUR «DIE HEILIGE FAMILIE» UND WEITERES

Die wichtigsten Ausstattungsstücke der neuen Kirche stammen von Jean Albert Hutter (*1937).⁸³ Die Disposition der meisten Werke musste in engster Zusammenarbeit mit dem Architekten erfolgen. So wurden zum Beispiel die vom Künstler gestalteten Kerzenkonsolen an den Aussenwänden der Schwesternkirche und der öffentlichen Kirche direkt in die Wand vermauert (Abb. 32).

Die Ausstattung wurde von Hutter zwischen 1962 und 1965 geschaffen. Der Altar und das Weihwasserbecken sind Steinbildhauerarbeiten aus grauem Solothurnerstein. Der Altar (Abb. 30) ist ein wuchtiger monolithischer Steinblock mit den Massen 1.60 x 1.60 x 1.50 m. Er ist im rechten Winkel zur Diagonale der Kirche platziert und von beiden Kirchenteilen aus gut sichtbar. Die vertikalen Sichtseiten treten als derbes, raues Relief, als belebte Fläche ohne konkrete Darstellung in Erscheinung. Möglicherweise suggeriert uns der Künstler hier die Idee des Felsens, was uns an das Christuswort an Petrus erinnert: «Du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen» (Matth. 16,18). Im Sockelbereich der Zelebrantenseite musste der Künstler auf den ausdrücklichen Wunsch des Dompropstes hin den Stein um einige Zentimeter zurückhauen (damit der Priester beim Lesen der Messe näher zum Altar stehen konnte). Dadurch entstand eine gut sichtbare horizontale Linie, die den Altar vom Boden trennt und abhebt. Die Verbundenheit mit dem Boden ist entsprechend reduziert, «der Fels» ist in diesem Bereich vom Untergrund losgelöst. Daher entspricht der Altar in der Wirkung nicht mehr ganz der ursprünglichen Intention des Künstlers.

Das *Tabernakel* oder das freistehende *Ciborium* in der Art eines Sakramentshäuschens (Abb. 31) ist ein Kunstwerk in gemischter Bauweise. Er besteht aus einem würfelähnlichen Sockel mit einer quadratischen Grundfläche aus Solothurnerstein. Die Masse betragen 52 x 52 x 96 cm. Darauf steht in leicht zurückversetzter Position das Tabernakel (51 x 51 x 92 cm). Die zwei Türflügel lassen sich über die Diagonale öffnen. Sie sind auf der Aussenseite mit versilberten Bronzereliefplatten belegt. Diese Reliefs nehmen Bezug auf den Spruch «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das

83 Die heute bekannte Schreibung Schang Hutter verwendete er erst nach der Beendigung der Arbeiten für das Kloster.

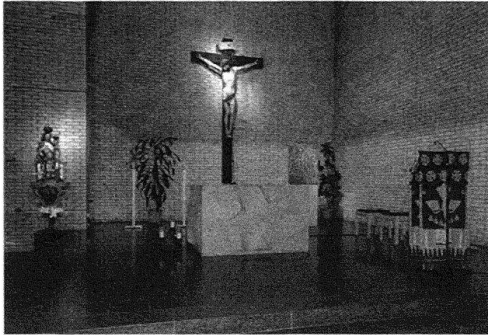


Abb. 30: Altarbereich.

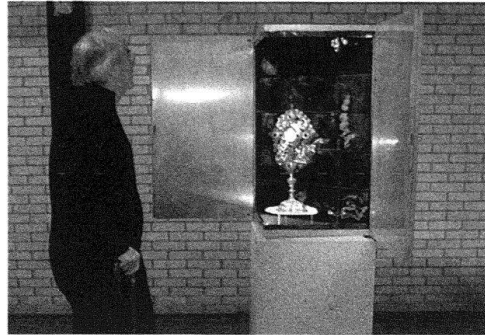


Abb. 31: Tabernakel, links im Bild der Künstler Schang Hutter.

Leben» (Joh. 14,6); der Hinweis darauf ist im unteren Bereich des Sockels eingehauen. Der Künstler platzierte auf jedem Türflügel etwa 14 Personen in Frontal- und Rückenansicht. Den schematisch dargestellten Menschen fehlt jeweils ein Bein: Sie sind versehrt, stehen aber trotz ihres Defekts aufrecht und stramm. In der Anordnung bilden sie ein sich auflösendes Muster, das einer Fluchtlinie folgt und sich nach oben auslichtet. Die Rückwand des Tabernakels spannt sich über die Diagonale des Quadrats und ist mit emaillierten blau-violetten Kacheln belegt.

Das grosse *Weihwasserbecken* beim Eingang zum öffentlichen Kirchenteil (Abb. 33) besteht aus einem Würfel in Solothurnerstein mit eingelegtem Chromstahlbecken in der Ablagefläche. Die Masse betragen 85x85x85 cm. An den vertikalen Seiten hat der Künstler im obersten Viertel jeweils ein Relieffries mit Darstellungen von Klosterschwestern ausgebildet. Der Einteilung dieses Frieses liegt ein regelmässiges Muster zugrunde, das auf der einen Seite sieben Schwestern in aufrechter, kontemplativer Haltung zeigt. Sie sind voneinander durch sechs Zwischenräume gleichen Ausmasses getrennt. Der Künstler variiert nun dieses Muster in singulärer Weise: Einem Zyklus ähnlich, mit verschiedenen langen Intervallen, sind an den Randzonen Sequenzen von Schwestern beim Verrichten ihres Tagewerks eingebaut. Die Tätigkeiten in der Kerzenherstellung, am Webstuhl, bei Gartenarbeiten, im gemeinsamen Gebet nehmen dort mehr Raum ein und besetzen jeweils drei oder vier Achtzehntel des Friesrasters. Die Schwestern sind in stark reduzierten, fast schematischen Zügen abgebildet, aber in ihrem Habit und ihrem Habitus klar erkennbar.

Dieses Weihwasserbecken gehört vielleicht zu den besten Arbeiten von Schang Hutter in dieser Schaffensphase.

Die weiteren von Schang Hutter geschaffenen Ausstattungsteile seien hier nur summarisch genannt: die beiden Altarabschränkungen oder

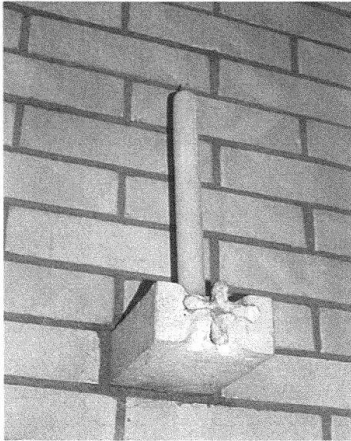


Abb. 32: Kerzenkonsole vermauert.

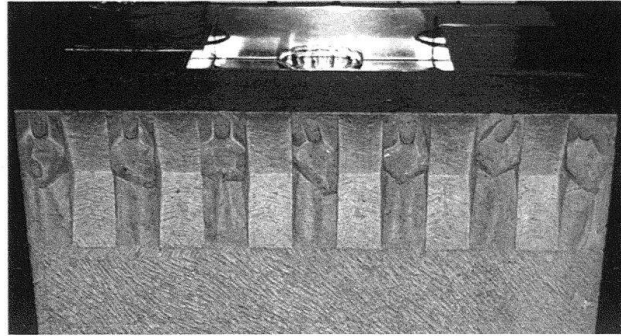


Abb. 33: Weihwasserbecken mit umlaufendem Fries: Es zeigt Klosterfrauen bei ihrem Tagewerk.

Kommunionbänke mit eingebauten einflügeligen Durchgangstürchen mit einem speziellen, vom Künstler kreierten Verschluss, die versilberten Kerzenständer und die aus Ton modellierten Wandkonsolen, die als Kerzenständer dienen. (Abb. 32).

Als weiterer wichtiger Beitrag Schang Hutters zum Kirchnerneubau steht auf dem Vorplatz der Kirche eine über drei Meter hohe Skulptur aus dem italienischen Steinmaterial «Verona rosso»: *Die heilige Familie* (Abb. 34, 35, 36). Die Skulptur war zur Entstehungszeit (1964–1965) heftig umstritten. Von hinten wirkt sie als Abbild einer Einzelfigur, von vorne sind drei Personen in einer engen Beziehung zueinander zu erkennen: Es handelt sich um einen sehr korpulenten Josef, eine ihm eng angeschmiegte, in feinen, zurückhaltenden Zügen modellierte Mutter Jesu und, in einem stark herausgearbeiteten Relief, ein Jesuskind mit einem segnenden Gestus. Die drei Personen sind in ein Tuch oder einen Mantel gehüllt, dessen Faltenwurf sich auf der Rückseite zu einem fast regelmässigen Muster verdichtet.

Der Künstler entwarf fünf verschiedene Gipsmodelle zum Thema St. Josef. Die Herstellung erfolgte im Steinbruch Bargetzi in Rüttenen. Laut Auskunft von Schang Hutter versuchte Domherr Eggenschwiler in letzter Minute den Abtransport und die Platzierung der Figur auf dem Kirchenvorplatz zu verhindern. Die Skulptur sei dann etwa ein halbes Jahr in verhülltem Zustand an ihrem jetzigen Standort gestanden, bis der Künstler auf Wunsch der Schwestern das Werk *in situ* vollendet habe.

3.3 DIE WEITERE AUSSTATTUNG

Weitere Ausstattungsstücke stammen aus den Beständen des alten Klosters. Das Holzkreuz mit dem polychrom gefassten gekreuzigten Jesus

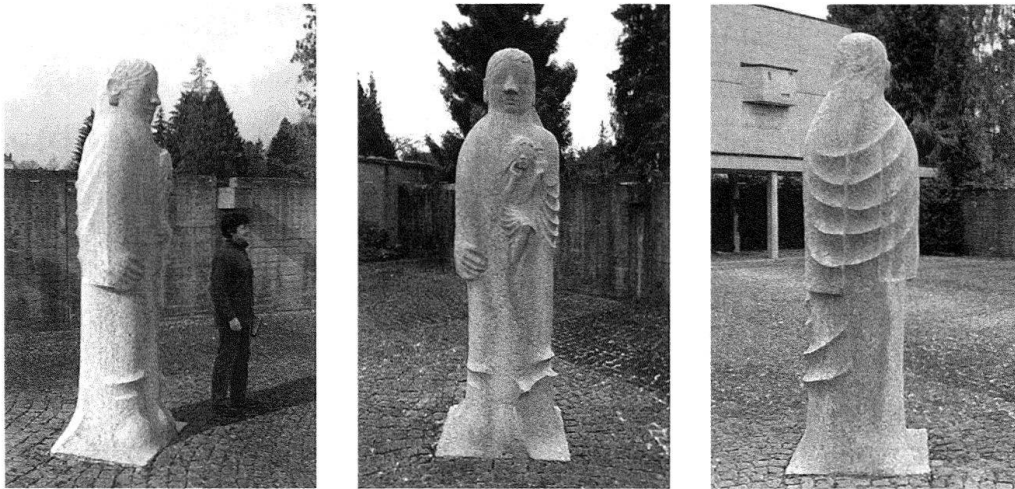


Abb. 34-36: «Die Heilige Familie», Skulptur von Schang Hutter.

hinter dem Altar befand sich in der neuen Klosterkirche ursprünglich an der südwestlichen Aussenwand neben dem Eingang. Seine Ursprünge liegen nach Überlieferung der Klosterschwestern in der Zeit des Bildersturms in Bern (1528). Das Kreuz soll damals am Aareufer in Solothurn aufgefunden worden sein.⁸⁴ Es befand sich schon vor dem Bau des alten Klosters im damaligen Beginenhaus beim Franziskanertor. Auch die Madonna mit Kind⁸⁵, eine oberrheinische Holzplastik aus dem 14. Jahrhundert mit Kronen und Zepter aus dem 17. Jahrhundert stammt aus dem alten Beginenhaus. Weitere Ausstattungsstücke aus dem alten Kloster sind der aus Lindenholz skulptierte hl. Josef mit dem Jesuskind und ein Altarbild mit der heiligen Familie von Frank Buchser. Dieses Bild hat das Kloster nach einem Tauschhandel⁸⁶ mit dem Kunstverein Solothurn für das Werk eines oberrheinischen Meisters aus dem 15. Jahrhundert, die «Madonna in den Erdbeeren», erhalten, das sich heute im Kunstmuseum Solothurn befindet.⁸⁷ Als weitere Ausstattungsstücke sind ein bescheidener Kreuzweg, eine Holzplastik des hl. Antonius und eine barocke gekrönte Marienstatue im Eingangsbereich der öffentlichen Kirche zu erwähnen.

84 Born/Stäubli: Über das Kloster St. Josef der Franziskanerinnen in Solothurn und über den 1965 bezogenen Neubau, 7.

85 Tatarinoff-Eggenschwiler: Das Kloster St. Joseph in Solothurn, zum dreihundertjährigen Bestehen an der Baselstrasse, 17.

86 Ebd., 13. Die Schwestern bedauerten und bereuten noch zur Zeit des Klosterneubaus diesen Tauschhandel. Sie fühlten sich in diesem Geschäft noch lange übervorteilt.

87 Born/Stäubli: Ebd., und Tatarinoff-Eggenschwiler: Gedanken beim Rundgang durch das neue St. Josefs-Kloster.

4 DIE STELLUNG DES NEUEN KLOSTERS ST. JOSEF IN DER SAKRALEN BAUKUNST DES 20. JAHRHUNDERTS IN DER SCHWEIZ

4.1 DIE KONFESSIONELLEN AUSNAHMEARTIKEL IN DER BUNDESVERFASSUNG

In der Bundesverfassung der Schweiz war von 1874 bis 1973 im «Klosterartikel» die Errichtung neuer Klöster verboten.⁸⁸ In der Schweiz wurden vor 1973 im 20. Jahrhundert nur sehr wenige komplett neue Klosteranlagen gebaut.⁸⁹ Beim Neubau des Klosters St. Josef (1962–1965) handelt es sich allerdings um den Ersatz eines bestehenden, alten Klosters.

4.2 PROJEKTFINDUNG

Im Prozess der Projektfindung für den Klosterneubau wurden einige der bedeutendsten Schweizer Kirchenbauarchitekten des 20. Jahrhunderts beigezogen.

Als Erster wurde *Hermann Baur* (1894–1980) konsultiert. Er war einer der wichtigsten Kirchenbauarchitekten in der Schweiz des 20. Jahrhunderts. Nach einer Hochbauzeichnerlehre hospitierte er von 1918 bis 1919 bei Karl Moser und Hans Bernoulli an der ETH in Zürich. Von 1938 bis 1944 amtierte er als Präsident des Bundes der Schweizer Architekten. Von ihm stammen die Allerheiligenkirche in Basel (1950) und St. Marien in Olten (1952). In der Vorgeschichte zum Klosterneubau (siehe auch Kapitel 1) wurde er für ein Klosterneubauprojekt in Riedholz 1951 angefragt.

1955 wurden für das Klosterneubauprojekt in Feldbrunnen eine Architektin und ein Architekt mit einer Vorprojektstudie beauftragt. Von *Jeanne Buche* (1913–2000) existiert nur ein Situationsplan. Jeanne Buche diplomierte 1935 an der ETHZ bei Otto R. Salvisberg. Sie ist vor allem bekannt durch die Renovation der Kirche St-Germain in Courfaivre, die sie von 1953 bis 1954 leitete. Dabei wurden etwa 100 m² Kirchenfenster des

88 Art. 52 BV: Die Errichtung neuer und die Wiederherstellung aufgehobener Klöster oder religiöser Orden ist unzulässig.

89 Als Beispiel sei zum Vergleich die Abtei St. Otmarsberg der Benediktiner-Missionare in Uznach genannt: Dieser Klosterneubau von 1963 wurde wegen des Ausnahmeartikels ohne die dazugehörige Kirche gebaut. Offenbar erfüllte die Bauherrschaft damit den Buchstaben des Gesetzes: Ein Kloster ohne Klosterkirche galt nicht als Kloster. Eine Kirche wurde erst im Jahre 1983 erstellt.

Künstlers Fernand Léger eingebaut. Sie konzipierte auch die 1961 errichtete katholische Kirche in Vellerat JU.⁹⁰

Fritz Metzger (1898–1973), der andere Beauftragte, war zeitweise ein Weggefährte von Hermann Baur. Auch er studierte bei Karl Moser an der ETH in Zürich. Seine bekanntesten sakralen Bauwerke sind St. Karl in Luzern (1932–34), Felix und Regula in Zürich (1949–1950) und St. Franziskus in Riehen (1949–1950). Von Metzger existiert ein Neubauprojekt für St. Josef mit Situationsplan, Grundriss, Schnitt- und Fassadenplänen. Mit dem Entscheid der Baukommission des Klosters, den Neubau in Solothurn zu errichten, erledigten sich diese beiden Projekte von selbst.

Alban Gerster (1898–1986) wurde zuerst vom Solothurner Advokaten Dr. Willy Schneider vorgeschlagen.⁹¹ Gerster studierte in Zürich Architektur, Kunstgeschichte und Archäologie. Ab 1924 hatte er ein eigenes Büro in Laufen. Hauptsächlich widmete er sich der Restauration von denkmalgeschützten Objekten. Unter anderem restaurierte er das Schloss und die Jesuitenkirche Porrentruy (1962–1967), das Kapuzinerkloster Dornach (1966–1967), das Kloster Hauterive FR (1968–1974) und die Kirche St. Katharina in Laufen (1971). Ausserdem war er Mitglied der Bernischen Kommission für Denkmalpflege. Sein Projekt fand bei der Bauherrschaft jedoch kein Gefallen und wurde nicht weiter verfolgt.

Franz Füeg (*1921), ein damals junger Solothurner Architekt, wurde von der Klosterbaukommission mit den Vorbereitungsarbeiten für den Neubau beauftragt.⁹² Nach seiner Lehrzeit arbeitete er zwischen 1940 und 1949 als Hochbauzeichner in verschiedenen Architekturbüros in der Schweiz und in den Niederlanden (1947–1949). Danach war er für zwei Jahre bei Studer und Stäubli in Solothurn angestellt, bevor er sein eigenes Büro eröffnete. Nach verschiedenen Gastprofessuren wirkte er von 1971 bis 1987 als Professor an der EPFL. Dort befindet sich heute auch das Archiv seines Werks.⁹³ Franz Füeg ist ein wichtiger Vertreter der Nachkriegsmoderne und der «Solothurner Schule» in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, zusammen mit Fritz Haller, Hans Zaugg, Max Schlup und Alfons Barth.⁹⁴

90 Rucki/Huber: Architektenlexikon der Schweiz 19./20. Jahrhundert, 103. Auch im Archiv der Construction moderne Acm-EPFL, fonds 71, sind keine weiteren Pläne zum Projekt in Feldbrunnen vorhanden.

91 Brief vom 2. April 1955 an den Bischof (BiASO M 1603).

92 Protokoll der Sitzung vom 27. August 1956 (BiASO A 1690 und M 1603).

93 Acm-EPFL, fonds 124 Franz Füeg.

94 Graser: Die Schule von Solothurn.

Füegs bekanntestes sakrales Bauwerk ist St. Pius in Meggen (1960–1966). Von ihm stammen die Aufnahmepläne des alten Klosters, die Studien zur Standortwahl für das neue Kloster innerhalb des Klosterareals (die sogenannten «Strassenpläne») und ein Neubauprojekt mit allen Rissen im Massstab 1:200 sowie Modellfotos. Datiert ist die Arbeit mit Juni 1956.⁹⁵

Alfred Roth (1903–1998) diplomierte 1926 bei Karl Moser an der ETH in Zürich. Anschliessend arbeitete er auf die Empfehlung Mosers⁹⁶ zwei Jahre als enger Mitarbeiter im Atelier von Le Corbusier und Pierre Jeanneret in Paris. Er leitete für den Meister die Erstellung der Häuser für die Weissenhofsiedlung in Stuttgart (1927) und machte dort Bekanntschaft mit vielen europäischen Pionieren der modernen Architektur.⁹⁷ Nach einer umfangreichen Tätigkeit als Architekt⁹⁸ wurde er Gastdozent an der Washington- und an der Harvard-Universität und später, von 1956 bis 1971, Ordinarius an der ETH in Zürich.

Mit seiner Expertise vom 28. März 1960⁹⁹ verhalf er dem Projekt von Studer und Stäubli schliesslich zum Durchbruch.

Er betrachtete das Vorhaben der baulichen Sanierung des Klosters unter dem Gesichtspunkt «*der heutigen Architektur, die wie zu allen Zeiten von den praktischen und emotionalen Bedürfnissen des Menschen auszugehen hat*».¹⁰⁰ Der Vergleich der verschiedenen Projekte (Projekt A. Gerster, das Projekt der Denkmalpflege und das Projekt von Studer und Stäubli), das Studium des Berichts der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege (von Prof. Dr. Linus Bircher, Prof. Dr. Alfred A. Schmid und Architekt Fritz Lauber), der Aufnahmepläne sowie ein Vergleich der Kostenschätzungen (der Denkmalpflege [Altertümerkommission] und derjenigen von Studer und Stäubli) führte zu seiner «*entschiedenen Stellungnahme zugunsten eines umfassenden Neubaus im Sinne des Projektes Studer und Stäubli*».¹⁰¹ (Abb. 37, Genealogie)

95 Die Dokumente befinden sich in den Archives de la construction moderne der EPFL in Lausanne unter der Bezeichnung: L, Fonds Füeg.

96 Moser und Le Corbusier waren befreundet. Le Corbusier schreibt im Nachruf von einem «grand ami personnel». In: Roth, Alfred: *Begegnung mit Pionieren*, Basel 1973, 21.

97 Wälchli: *Das Touringhaus in Solothurn*, 72.

98 In Zürich baute er u. a. zusammen mit Marcel Breuer 1935–1936 die Doldertalhäuser, die stark von Le Corbusier beeinflusst waren.

99 Stellungnahme von Alfred Roth (BiASO A 1692).

100 Ebd., 1.

101 Ebd., 2.

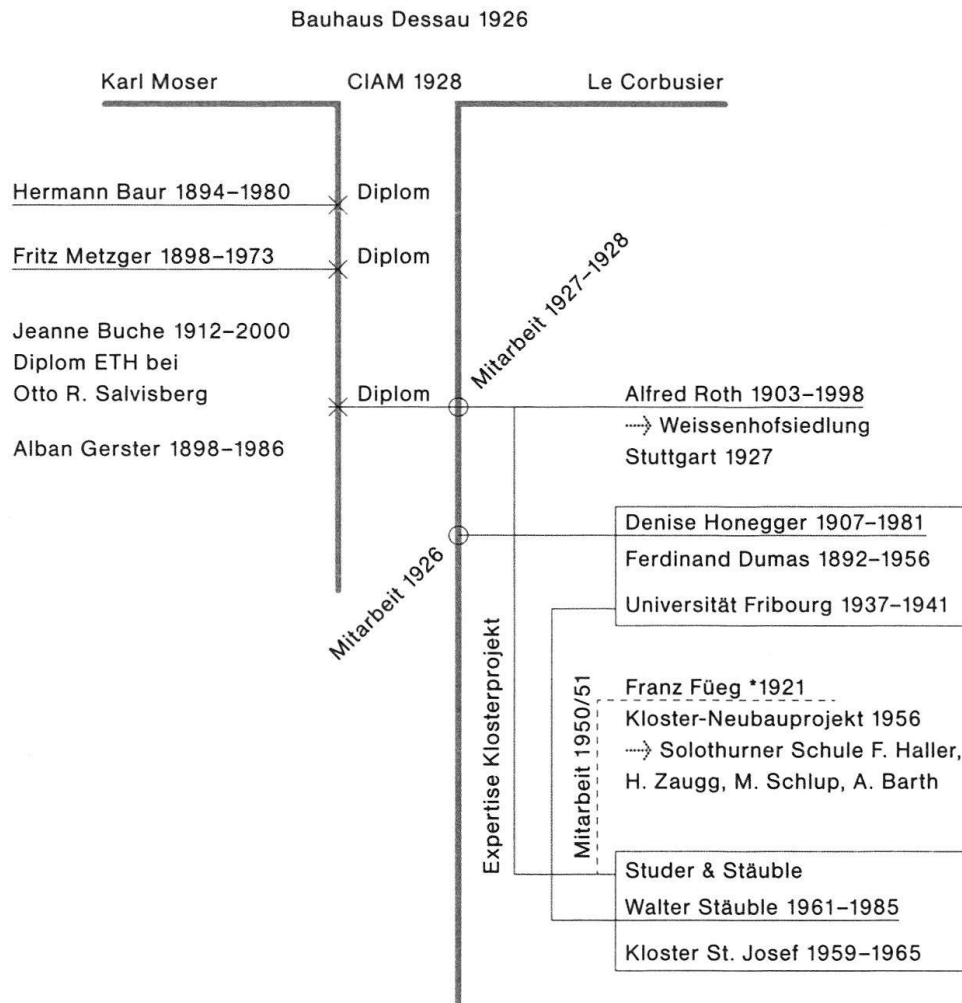


Abb. 37: Architekturhistorische Genealogie.

4.3 DAS ARCHITEKTURBÜRO STUDER UND STÄUBLE IN SOLOTHURN

Werner Studer Senior gründete, nachdem er bei verschiedenen Architekten, unter anderem bei Otto Rudolf Salvisberg (1882–1940) tätig gewesen war, ein Architekturbüro in Solothurn. Sein Sohn Werner Studer Junior studierte Architektur an der ETH in Zürich und trat danach in das Büro seines Vaters ein.

Walter Stäubli (1916–1985), der federführende Architekt des neuen Klosters St. Josef, studierte von 1932 bis 1936 an der Techniker-Architektenschule in Fribourg (heute Ecole d'ingénieurs et d'architectes), wo er im Wintersemester die Architekturausbildung als Klassenbesten mit Diplom

abschloss.¹⁰² Nach dem Studium arbeitete er unter anderem bei Fernand Dumas und Denis Honegger am Neubau der Universität Miséricorde in Fribourg (1937–1941), war kurze Zeit Beamter im Baudepartement des Kantons Aargau und wurde danach Mitarbeiter im Büro Studer Senior in Solothurn. Nach dessen Pensionierung führte Stäuble das Büro als Partner mit Studer Junior weiter. 1948 heiratete Walter Stäuble Pia Maria Studer, die Schwester seines Partners. Das Architekturbüro nannte sich fortan Studer und Stäuble und war bald eines der renommiertesten auf dem Platz Solothurn.¹⁰³

Die beiden Architekten hinterliessen ein umfangreiches Werk, das sich über eine Zeitspanne von über dreissig Jahren bis in die 80er-Jahre erstreckt. Ein bearbeitetes Werkverzeichnis existiert nicht, ich nenne hier nur summarisch einige bekannte Bauten, die sich in Solothurn und Umgebung befinden: Stewa Uhrenfabrik in Günsberg, Kindergarten Haffnerstrasse in Solothurn, AEK Unterstation in Gerlafingen, Schulhaus Zuchwil, Simonet in Solothurn, Bausteinfabrik Solothurn (abgebrochen in den 70er-Jahren), Psychiatrische Klinik Rosegg in Solothurn/Langendorf, Neubau Postgebäude in Solothurn.¹⁰⁴

Sakrale Bauten von Studer und Stäuble sind die Kirche in Oberdorf (Renovation), die Kirche Günsberg (Renovation mit einem Neubau des Glockenturms) und die Kirche in Matzendorf (Renovation).¹⁰⁵

4.5 LA TOURETTE

Zweifellos übte der Neubau des «Couvent Sainte-Marie de la Tourette» von Le Corbusier einen grossen Einfluss auf den Klosterbau in der Schweiz aus. Insbesondere war auch der geplante Neubau von St. Josef davon betroffen. *La Tourette* wurde im August 1956 begonnen und am 1. August 1959 von den Mönchen bezogen.¹⁰⁶

Ein paar Jahre zuvor, 1953, trug der mit Corbusier befreundete Dominikanerpater Couturier dem Meister diesen Auftrag zu.¹⁰⁷ Eigentlich war es ein Folgeauftrag nach *Ronchamp* (1950–1955, Abb. 38), den er durch

102 Diese Angaben stammen von Madame Werro, Ecole d'ingénieurs et d'architectes, Fribourg.

103 Die Angaben zur Biografie von Walter Stäuble stammen von seinem Sohn Jürg Stäuble.

104 Ebd.

105 Die Angaben zu den sakralen Bauten stammen von Max Gygax, Architekt und ehemaliger Mitarbeiter des Architekturbüros Studer und Stäuble.

106 Le Couvent Sainte-Marie de la Tourette, 7.

107 Henze/Moosbrugger: La Tourette, 7.

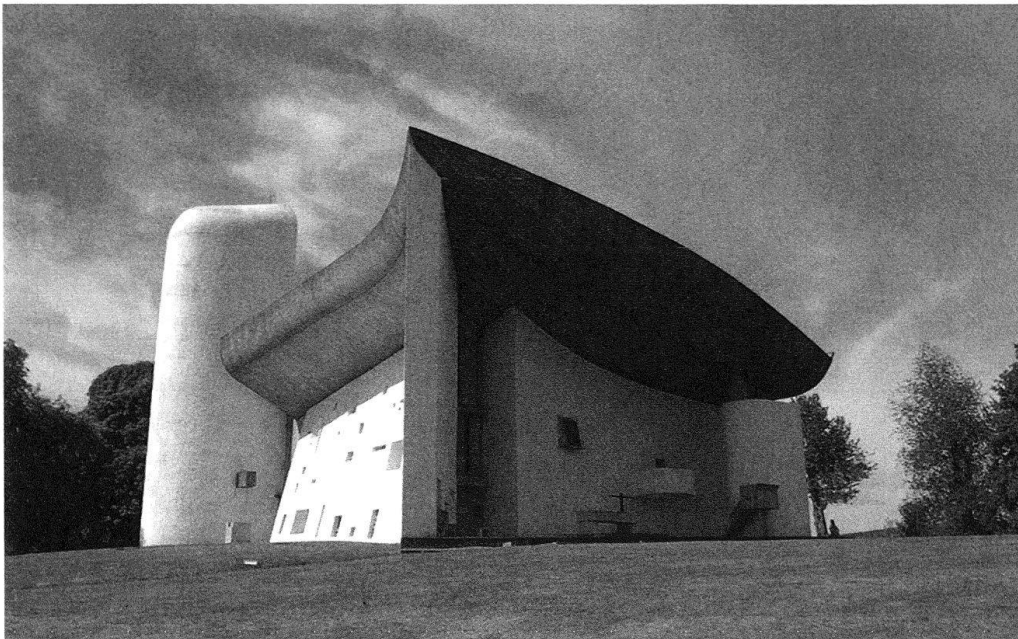


Abb. 38: Die Kapelle «Notre Dame du Haut» von Ronchamp.

die Vermittlung der Dominikaner P. Régamey und P. Couturier erhalten hatte.¹⁰⁸ Auf eine Anregung von P. Couturier studierte Corbusier die Abtei *Le Thoronet* und lies sich von ihm über die Lebensregeln der Dominikaner unterweisen. Erst nach fast drei Jahren präsentierte er den Auftraggebern seine Entwürfe und Modelle.¹⁰⁹

Zwischen La Tourette und St. Josef gibt es einige Gemeinsamkeiten oder Zitate, die Stäuble, ohne eine Kopie anzufertigen, in seinem Werk einbrachte. Auffallend ist die Ähnlichkeit der Loggien, die er den Zellen als «Lichtbrecher» vorbaute. Die Materialität des rohen Betons, der in der gesamten St.-Josefs-Anlage (ohne Weberei) aufscheint, die «Lichtfänger» und die Wasserspeier sind weitere Elemente, die Stäuble, allerdings in einer eigenen Ausbildung, verwendete. Bei den Verglasungen, die sich im Korridor- respektive dem Kreuzgang über die gesamte Raumhöhe erstrecken, ist eine weitere Ähnlichkeit im Umgang mit der Lichtführung feststellbar. Allerdings verzichtet Stäuble weitgehend auf das bei Corbusier oft verwendete «vide», den leeren, nicht genutzten Raum, den dieser zum Beispiel im Korridor von La Tourette anwendet. Bei Stäuble ist alleine in der Klosterkirche (Schwesternseite) im Bereiche der Passerelle etwas davon zu spüren.

¹⁰⁸ Ebd., 6–7.

¹⁰⁹ Ebd., 7.

Die Unterschiede überwiegen jedoch bei weitem: La Tourette ist eine klösterliche dominikanische Hochschule, frei stehend auf der Kuppe einer hügeligen Landschaft angelegt, sich zum freien Raum öffnend, sich von der nahen, organischen Landschaft absetzend, mit komplizierten Zweckformen, «*manieristisch [...] befremdlichen Erscheinungsformen und [...] kaum überschaubarem labyrinthischem Anlageplan, die zur Ergründung reizen, aber nur dem ihren Sinn erschliessen, der die Raumfolge nach und nach durchforscht*».¹¹⁰ Bei den Raumhöhen der Klosterzellen ist ein weiterer wichtiger Unterschied festzustellen: Corbusier fixiert sie nach seinem Modulor (Proportionssystem) auf 2.26 m, Stäuble auf 2.40, wobei er sich nach dem solothurnischen Baugesetz richtet.¹¹¹

Im Gegensatz zu La Tourette ist St. Josef eine introvertierte, «trockene», «männliche» Klosteranlage, die nach aussen kaum in Erscheinung tritt und auf alle «poetischen» Accessoires verzichtet. St. Josef ist ein schnörkelloser Zweckbau.

5 ALTBAUSANIERUNG VERSUS NEUBAU

5.1 DIE KULTURDENKMÄLERVERORDNUNG DES KANTONS SOLOTHURN

Dr. Gottlieb Loertscher (1914–1997), von 1957 bis 1979 erster vollamtlicher Denkmalpfleger des Kantons Solothurn, war ein unermüdlicher Kämpfer gegen die Vernichtung von wertvoller alter Bausubstanz. Er kannte die örtlichen Verhältnisse bestens und kämpfte mit allen Mitteln gegen den Abriss des Klosters, doch gelang es ihm nicht, die umstrittene Zerstörung dieses Denkmals zu verhindern.

Die heftigen Auseinandersetzungen zwischen den beteiligten Parteien fanden in einer Zeitepoche statt, in der die gesetzlichen Mittel für die Durchsetzung von denkmalpflegerischen Massnahmen, zum Beispiel der Erlass von Verfügungen, noch bescheiden oder, wie im Falle des Klosters St. Josef, unmöglich waren. Noch 1977 beklagt sich Loertscher in seinem Bericht über die Solothurnische Denkmalpflege (1971–1976): «*An der*

110 Henze/Moosbrugger: La Tourette, 18.

111 Ebd., 12. Henze schreibt vom «Segen des Modulors», der in den engen Klosterzellen befreiend wirke.

*Organisation der Denkmalpflege konnte sich, solange keine anderen Grundlagen vorliegen als die Altertümer-Verordnung von 1962, nichts ändern.»¹¹² Erst später, mit dem Planungs- und Baugesetz von 1978,¹¹³ das die alte Verordnung über den Natur- und Heimatschutz¹¹⁴ ergänzte, wurden der Denkmalpflege erste griffige Instrumente in die Hand gegeben. 1995 erfolgte mit der *Verordnung über den Schutz der historischen Kulturdenkmäler*¹¹⁵ (Kulturdenkmälerverordnung) eine Erweiterung der gesetzlichen Grundlage für die Arbeit der Denkmalpflege. Seither kann sie Schutzverfügungen erlassen, die selbst die Einstellung von Bauarbeiten bewirken können.¹¹⁶*

Am 14. März 1939 wurde das Kloster durch einen Regierungsratsbeschluss in das kantonale «Amtliche Inventar der unter öffentlichen Schutz stehenden Altertümer des Kantons Solothurn» aufgenommen.¹¹⁷

Am 14. Juni 1960 wurde das Kloster durch einen Beschluss des Regierungsrats «auf das Gesuch des Konvents des Klosters St. Joseph Solothurn, niedergelegt in den Eingaben seines Vertreters Herrn Dr. Max Gressly [...], vom 31. Juli 1959, 11. November 1959 und 29. April 1960 [...], aus diesem Inventar gestrichen».¹¹⁸

5.2 AUSGANGSLAGE

Im Falle von St. Josef war die Ausgangslage klar: Die Schwestern waren mit ihrer (Wohn-) Situation nicht mehr zufrieden und wünschten durch bauliche Massnahmen eine Verbesserung derselben. Sie verwiesen auf den miserablen baulichen Zustand ihres Klosters hin und auf ihr beschwerliches Leben in den alten Gemäuern.¹¹⁹ Nach der Meinung von Architekt Metzger¹²⁰ war der *Schattenwurf* der Klosterkirche die Ursache für viele

112 Loertscher: Bericht der Altertümer-Kommission 1971–76, 80.

113 Kantonsratsbeschluss vom 3. Dezember 1978, Art. 119, Abs. 3.

114 Verordnung über den Schutz der historischen Kulturdenkmäler vom 18. April 1962.

115 RRB vom 19. Dezember 1995.

116 Art. 12 der Kulturdenkmälerverordnung.

117 RRB vom 14. Juni 1960.

118 Ebd.

119 In der Einleitung zu dieser Arbeit gehe ich auf den «Wohnkomfort» im alten Kloster näher ein. Als Vergleich mit den anderen Frauenklöstern von Solothurn wurde von Architekt Füg auch die Anzahl von AHV-Rentnerinnen beigezogen: Im Kloster Nominis Jesu lebten acht, Im Kloster Visitation zehn Schwestern, im Kloster St. Josef lebte nur eine anspruchsberechtigte Schwester. Für die geringere Lebenserwartung der Schwestern wurden die schlechten Wohnverhältnisse mitverantwortlich gemacht (Protokoll der Baukommissionssitzung vom 28. Januar 1957 (BiASO A 1690).

120 Er wurde schon früher für das Neubauprojekt Feldbrunnen beigezogen, siehe auch Kapitel 1.3.

Übel¹²¹ und somit der eigentliche Hauptgrund der Unzufriedenheit: Die Kirche stand dem Kloster «vor der Sonne». Metzger nannte den Charakter der Anlage «bedrückend». Es sei das ärmste Kloster, das er kenne, und die Schwestern litten unter diesen Umständen.¹²²

Aus dem Sitzungsprotokoll der «Baukommission» des Klosters St. Josef vom 28. Januar 1957 geht hervor, dass sich alle Beteiligten für den Bau eines neuen Klosters aussprachen. Man war sich auch bewusst, dass in diesem Falle einige Opposition von Seiten der Bevölkerung Solothurns und der Denkmalpflege zu erwarten sei. Architekt Metzger meinte dazu: «*Es wird taktisch und politisch klug sein, die Kirche und eventuell das Kloster stehen zu lassen.*»¹²³ Über den Standort innerhalb des Areals herrschten verschiedene Meinungen.¹²⁴

5.3 DIE BEURTEILUNG DES ALTEN KLOSTERS IN BEZUG AUF DEN DENKMALSCHUTZ

Innerhalb von nur 21 Jahren erfuhr das alte Kloster zwei komplett gegensätzliche denkmalpflegerische, politische und öffentliche Wertschätzungen: Es wurde vom Gut zum Ungut oder Übel umklassiert.

Wenn man diese Veränderung der Einschätzung nach den wohl heute noch gültigen Kriterien von Alois Riegl analysiert,¹²⁵ sieht man, dass sich die verschiedenen Parameter für die Wertschätzung in den Jahren des Zweiten Weltkrieges und kurz danach stark verschoben haben.¹²⁶

Der *Gegenwartswert* des Klosters hatte sich in der Zeitspanne von nur einer Generation diametral verändert: Der Gebrauchswert (die Wohnnutzung) war, einerseits durch den verschlechterten baulichen Zustand der Gebäude, andererseits durch die gestiegenen «Komfortbedürfnisse» der

121 Die Mauerfeuchtigkeit, keine oder ungenügende Besonnung der Gebäude und der Klosterzellen.

122 Protokoll der Baukommissionssitzung vom 28. Januar 1957 (BiASO A 1690).

123 Ebd.

124 Siehe auch Kapitel 5.7: Die Wahl des Standorts innerhalb der Anlage.

125 Alois Riegl (1857–1905) war ein österreichischer Kunsthistoriker, Universitätsprofessor und Denkmalpfleger zur Zeit der k. u. k. Monarchie. In einem Traktat von 1903 beschrieb er die verschiedenen Denkmalswerte: den historischen Wert, den Alterswert sowie den Gegenwartswert, den er nach dem Gebrauchswert für die Befriedigung sinnlicher Bedürfnisse und den Kunstwert für die Befriedigung der geistigen Bedürfnisse aufschlüsselte. Riegl: *Der moderne Denkmalkultus, sein Wesen, seine Entstehung* (1903), 144–193.

126 Die ersten schriftlichen Dokumente mit dem formulierten Bedürfnis nach einer Verbesserung der (Wohn-) Situation stammen aus dem Jahr 1945, sechs Jahre nach der Unterschutzstellung.

Bewohnerinnen, extrem stark gesunken. Der *Kunstwert* des Klosters (für die Befriedigung von geistigen Bedürfnissen) war in dieser Zeit sicherlich auch nicht grösser geworden und konnte den Gegenwartswert weder kompensieren noch sonst positiv beeinflussen. Einzig der *historische Wert*, also das Kloster (ohne Kirche) als «unverfälschte Urkunde», und der *Alterswert* (als Erinnerungs-Denkmalwert) blieben in der Einschätzung unverändert.¹²⁷ Der *Gebrauchswert* des alten Klosters war Ende der Vierzigerjahre des 20. Jahrhunderts dermassen negativ konnotiert, dass er schliesslich ausschlaggebend war für den Neubau des neuen und den Abbruch des alten Klosters.

5.4 DIE OPTION SANIERUNG DES ALTEN KLOSTERS

Eine ausschliessliche *Renovation* mit *Umbau* des alten Klosters wurde von fast allen Seiten, inklusive der Denkmalpflege, aus Kostengründen und aus Gründen der Disposition der Anlage¹²⁸ als ungeeignet betrachtet. Die Schwestern selber wehrten sich schon 1956 mit aller Kraft gegen ein solches Vorhaben.¹²⁹ Die Baukommission des Klosters mochte an der Sitzung vom 27. August 1956 das Traktandum *Kostenvoranschlag bei Umbau ev. mit ergänzenden Neubauten* nicht weiter diskutieren.¹³⁰ Ausserdem lagen Berichte von namhaften Architekten vor (Metzger, Füeg, Buche), die sich gegen eine Renovation aussprachen.¹³¹

5.5 DIE OPTION ERWEITERUNGSBAU UND SANIERUNG DES ALTEN KLOSTERS

In den Projekten von Architekt Gerster und in demjenigen der Denkmalpflege wurde ein Annexbau als neuer Wohntrakt für die Schwestern vorgeschlagen. Die Gebäude des alten Klosters wären den Schwestern somit weiterhin zur Verfügung gestanden.

127 Diese beiden Denkmalwerte können sich nach Alois Riegl widersprechen oder neutralisieren.

128 Kantonsbaumeister Jeltsch beschreibt in seinem Bericht an den Regierungsrat vom 28. Februar 1962 den baulichen Zustand des Klosters als sehr schlecht (mangelnde Fundation, grösstenteils nicht unterkellert) und die Grundrissdisposition im 1. Stock als «verknorzt» (BiASO A 1692).

129 In einem Brief vom 6. Juli 1956 schrieben sie an Dr. Gressly, der die Variante «Renovation» abklären wollte, dass der «Klosterrat überaus überrascht, ja entrüstet [ist] über die Zumutung einer Renovation oder Umbau des alten Klosters, er verhält sich sehr ablehnend dafür» (BiASO A 1690).

130 Protokoll vom 27. August 1956 (ebd.).

131 Brief des Klosters an Bischof von Streng vom 15. Dezember 1958.

Mit dieser Lösung hätten eigentlich alle Beteiligten leben können. Das Problem war jedoch die Nutzungsfrage für den alten Klosterteil und die entsprechenden Kostenfolgen. Die Schwestern wollten diese Gebäude auf keinen Fall weiterhin selber besitzen und bewirtschaften. Wer also konnte oder wollte die alte Klosteranlage in einer mit dem Klosterbetrieb einvernehmlichen Art und Weise nutzen? Welche Trägerschaft würde sich um die Instandstellung und den Unterhalt kümmern?¹³²

5.6 DIE OPTION NEUBAU

Spätestens im Mai 1957 waren sich die Bauverantwortlichen des Klosters St. Josef einig, dass sie einen Neubau auf dem bestehenden Klosterareal realisieren wollten.¹³³ Man nahm damit den Abbruch des alten Klosters in Kauf. Die Klosterkirche war, wegen der vom Tiefbauamt geplanten Verbreiterung der Baselstrasse, zuvor schon aufgegeben worden.

5.7 DIE WAHL DES STANDORTS INNERHALB DES AREALS

An einer intensiven Sitzung der Klosterbaukommission¹³⁴ mit den Architekten Fritz Metzger und Franz Füeg wurden die verschiedenen möglichen Standorte für das neue Kloster innerhalb des grossen Areals erörtert.¹³⁵ Füeg hatte dazu in drei verschiedenen Varianten «Strassenbaupläne» angefertigt. Die Konsensfindung war auch bei diesem Thema ausserordentlich schwierig.¹³⁶

Erst nach der Auftragserteilung an Studer und Stäuble¹³⁷ und nach langem Hin und Her fand das neue Kloster seinen heutigen Platz.

5.8 DER ABBRUCH DES ALTEN KLOSTERS

Mitte Mai 1965 wurde die alte Klosteranlage abgebrochen.¹³⁸ Der Ostflügel war schon vorher, 1964, zerstört worden (Abb. 39). In der Klosterchronik

132 Als «fremde Partei» war selbst das Seraphische Liebeswerk Solothurn den Schwestern (noch) nicht genehm. Die Zeit war noch nicht reif für eine Öffnung.

133 Protokoll der Sitzung vom 25. Mai 1957 (BIASO A 1690).

134 Ebd., 1-4.

135 Architekt Füeg machte diesbezüglich Studien und präsentierte verschiedene Varianten. Quelle: Acm-EPFL, Fonds 124 Franz Füeg.

136 Das Projekt von Franz Füeg, das er ein Jahr zuvor, um die Mitte des Jahres 1956, angefertigt hatte, wurde nicht in die Diskussion einbezogen.

137 Brief vom 19. April 1959 von Dr. Fritz Reinhard an den bischöflichen Kanzler: «Herr Dr. Gressly teilte mir ferner mündlich mit, das Kloster habe das Architekturbüro Studer und Stäuble mit einer Studie beauftragt, welche den Einwänden des Klosters gegen das Vorprojekt Gerster Rechnung trägt.»

138 Klosterchronik (KA), 181.



Abb. 39: Abbruch des Ostflügels. Foto: Denkmalpflege Kanton Solothurn

zum Jahr 1964 steht in diesem Zusammenhang lapidar: «Da der Heimatschutz uns wieder bedrängt haben wir den Osttrakt des alten Klosters niedergelegt.»¹³⁹

Damit erlitt die Stadt Solothurn zweifellos einen grossen Verlust an alter Bausubstanz und ein weiteres «altes Stück Solothurn» wurde dem Fortschritt geopfert.¹⁴⁰

Immerhin blieben die alte Klosterkirche und das Pförtnerhaus vor dem Untergang bewahrt.¹⁴¹

5.9 DIE ALTE KLOSTERKIRCHE ST. JOSEF

Trotz den wohlbegründeten Befürchtungen, dass die alte Klosterkirche (Abb. 40) dem Strassenbau weichen müsse, steht die Kirche heute noch.

¹³⁹ Ebd., 179.

¹⁴⁰ Weitere prominente Opfer dieses Zeitgeistes waren das alte Postgebäude und das Hotel Metropol. Der Konzertsaal konnte diesem Schicksal knapp entgehen.

¹⁴¹ Die Kirche blieb noch aus einem anderen Grund stehen: Die Verbreiterung der Baselstrasse wurde nicht mehr als dringend angesehen. Der in die Strassenflucht ragende Teil der Kirche wirkte nämlich bremsend auf den motorisierten Verkehr, was inzwischen als vorteilhaft angesehen wurde.

In der Klosterchronik ist in einem Eintrag zum Jahr 1960 (zwei Jahre vor dem Baubeginn) Folgendes zu lesen:

«Bereits alle Regierungsräte haben das Kloster besichtigt. Alle, ausser Herr Dr. Dietschi, sind der gleichen Ansicht, dass das Kloster abgebrochen werden soll. Herr Dr. Stampfli, kant. Baudirektor versichert uns, dass die Klosterkirche in absehbarer Zeit dem Verkehr weichen müsse.»¹⁴²

Die Schwestern sahen dem Abbruch des Heiligsten ihres alten Klosters mit Unbehagen entgegen. Schon früher war von verschiedenen Seiten auf die Einzigartigkeit des Gotteshauses mit seinem grossen historischen und kunsthistorischen Wert hingewiesen worden. Im «Schlusswort der Denkmalpflege zum Kloster St. Josef in Solothurn» in der Solothurner Zeitung (1960) zitiert Gottlieb Loertscher den Denkmalpfleger des Kantons Aarau, Dr. Emil Maurer, mit folgenden Worten:

«Ich [...] war geradezu überrascht von der Qualität der Ausstattung. Solch feine Noblesse scheint nur in Solothurn möglich geworden zu sein. Geradezu ein Unikum dürfte die Kanzel sein: in Stucco lustro ausgeführt, Delfter Blau und weiss, ist sie ganz der Vorstellung von kostbarer Fayence verpflichtet. Ähnlich originell sind die Altäre: sie können des jahrhundertelang üblichen Architekturaufbaus (mit Säulen, Gebälk usw.) entraten und sind ihrerseits wie kühne Fayence-Geräte konzipiert.»¹⁴³

Die Kirche wurde 1965 aus Pietätsgründen vor dem Abbruch verschont. Vorerst richtete der Schriftsteller Peter Bichsel in den Räumlichkeiten eine Schreibstube ein. Etwas später bezog der Künstler Schang Hutter die alte Kirche und nutzte sie als Atelier und Ausstellungsraum.¹⁴⁴

Gottlieb Loertscher schreibt im Bericht der Altertümerkommission über die Jahre 1968–1970: *«Ungewiss ist immer noch das Schicksal der Klosterkirche St. Joseph in Solothurn, wofür weder Verwendung noch finanzielle Mittel bestehen, deren Abbruch jedoch eine Kulturschande wäre.»¹⁴⁵* Im nachfolgenden Bericht über die Jahre 1971–1976 konnte er feststellen: *«Wenn wir im letzten Bericht die Kirche unter «Abbrüche und Streichungen» aufführten und damit die Ungewissheit ihres Schicksals betonten, so sind wir seither auf dem Weg zur Erhaltung und Restaurierung ein Stück weiter gekommen. Als der defekte Wettermantel abgetragen werden musste, das Bau-Departement das Vorgelände neu gestaltete und die kritischen Stimmen sich*

142 Klosterchronik (KA), 165..

143 Solothurner Zeitung vom 21. Juni 1960.

144 Schreiben von Dompropst Jos. Eggenschwiler vom 11. Sept. 1973.

145 Jahrbuch für Solothurnische Geschichte, 44. Band 1971, 177.



Abb. 40: Die Kirche vor der Profanierung.

mehrten, war es sowohl der Klosterleitung wie dem in der Kirche schaffenden Bildhauer nicht mehr geheuer. Wir erbaten vom Kloster eine Besichtigung und konnten auf Grund der Bestandaufnahme eine Prioritätenliste und eine Kostenschätzung aufstellen. Durch die Vermittlung unseres früheren Gegenspielers, Dr. M. Gressly, kamen Gespräche zwischen Vertretern des Klosters, der Römisch-Katholischen Kirchgemeinde, des Staates und der Einwohnergemeinde zustande. Ziel ist eine auf breiterer Basis beruhende Stiftung, die vorerst die Erhaltung der ehemaligen Klosterkirche bezweckt.»¹⁴⁶

Dieses Vorgehen war erfolgreich. 1981 wurde das Dach, 1985/86 die Fassaden restauriert. Nach dem Wegzug des Künstlers 1995 wurden im Innern der Kirche 1996 umfangreiche Instandstellungsarbeiten vorgenommen. Die Altarbilder platzierte man nach der Demontage im neuen Kloster als Wandschmuck. Die grösseren Elemente der Altäre stellte man in der nahen Klosterscheune ein; die wertvolleren Zierelemente fanden im Depot der Denkmalpflege einen Aufbewahrungsort.

146 Solothurnische Denkmalpflege 1971–76, Bericht der Altertümer-Kommission 1971–76, 40.–45. Folge, Separatdruck aus dem Jahrbuch für Solothurnische Geschichte, 51. Band 1978, 365.

Einige Altarteile und ein Altarbild sind signiert und datiert und geben Rückschlüsse auf die Entstehungszeit um 1747; sie wurden zuletzt 1937 restauriert.¹⁴⁷

Der Stuckrestaurator Remo Frigerio entdeckte während der Restaurationsarbeiten 1996 eine interessante Konstruktion des Gewölbes über dem Kirchenschiff. Der Bauanalytiker Markus Hochstrasser schreibt dazu:

«Das statisch gesicherte Flachtonnengewölbe über dem Schiff weist eine für unsere Gegend seltene Konstruktionsart auf. Es handelt sich weder um ein massives Backsteingewölbe, noch um ein Gipsgewölbe mit Holz- und Lattenrost, sondern um eine nur rund 8 bis 10 Zentimeter starke Konstruktion aus zwei Schichten von flach verlegten Dachziegeln, die mit einem Kalk- oder Stuckmörtel auf eine nachträglich wieder entfernte Schalung verlegt worden ist. Die Schubkräfte des Gewölbes, die sich im Dachfussbereich konzentrieren, werden von diagonal durch den Dachraum montierten Bundbalken aufgenommen.»¹⁴⁸

Die Veränderungen des Kirchenraums von 1964–2001 sind durch die Denkmalpflege des Kantons Solothurn gut dokumentiert.

Eigentümerin der Kirche ist heute die «Stiftung alte Klosterkirche St. Joseph».¹⁴⁹

NACHWORT

Der Neubau des Klosters St. Josef ist ein Werk aus den 60er-Jahren des 20. Jahrhunderts. Man versuchte, die Tradition eines geschlossenen Frauenklosters in die damalige Zeit des Aufbruchs und des rasanten Wandels in der Gesellschaft hinüberzuretten. Man wollte dem Kloster eine verbesserte Existenzbasis und eine lebens- und erstrebenswerte Zukunftsperspektive verschaffen. Das im Neubau realisierte Raumangebot und die Komfortverbesserungen für die Bewohnerinnen waren damals fast «revolutionär». Die Kloster- und die Bistumsleitung versuchte, durch Architektur und bescheidenen «Wohnkomfort» bessere Voraussetzungen für Klosterneueintritte zu schaffen; das Leben im Kloster sollte auch jungen Frauen eine plausible Alternative für ihren Lebensentwurf bieten.

147 Ebd., 107–108.

148 Hochstrasser: Alte Klosterkirche St. Joseph. In: Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn, 2/1997, 109.

149 Ebd., 106.

Die raffinierte Kombination von «Welt» und «Klausur», von weltlichem Treiben und klösterlich-kontemplativem Leben, wie sie Architekt Walter Stäuble im Konvent und insbesondere in der Klosterkirche vorschlägt, konnte dem Untergang der Klostergemeinschaft allerdings keinen Einhalt gebieten.

Das neue Kloster erlebte in der relativ kurzen Zeit von 45 Jahren eine wechselvolle Geschichte. Viele am Klosterneubau Beteiligte, Planende, Streitende, Ausführende, sind inzwischen gestorben oder hochbetagt. Neue Generationen sind herangewachsen mit Menschen, die fast ausschliesslich nicht-klösterlichen Lebensentwürfen folgen und sich andere Prioritäten setzen. Die im Kloster praktizierte Lebensweise mit Kontemplation und dem Dienst an Gott hat in unserer Gesellschaft praktisch keinen Platz mehr.

Zum baulichen Zustand des Klosters heute ist festzustellen, dass an einigen Stellen der Fassaden infolge von Korrosion die Armierung zum Vorschein kommt. Das Kloster St. Josef als «Sichtbetonkloster» ist diesbezüglich in bester Gesellschaft: Fast alle Baudenkmäler aus dieser Epoche des modernen Bauens in Beton leiden an einem signifikanten Mangel in der Ausführung. Die Schalung der Werke für den Betonguss wurde sorgfältig ausgeführt, doch dem Verlegen der Armierung wurde zu wenig Beachtung geschenkt. In der Folge ist die Bewehrung an vielen Stellen nur knapp mit Beton überdeckt. Wegen der konstanten Veränderung des Betonkörpers¹⁵⁰ korrodiert die Armierung nach einigen Jahren in den der Oberfläche nahen Bereichen und lässt die dünne darüber liegende Betonschicht abplatzen. Mit aufwendigen, oft nicht unproblematischen Massnahmen versucht man, diesem Prozess Einhalt zu gebieten.

Ein weiteres Problem ist die mangelnde thermische Isolation des neuen Klosters. Die Konstruktion der Aussenwände besteht aus einer äusseren tragenden Betonwand, einer Isolation von drei Zentimetern und einer inneren Backsteinwand von 15 Zentimetern. Eine Verbesserung der ungenügenden Isolation durch eine zusätzliche Isolationsschicht auf der Innen- oder Aussenseite würde das Aussehen der Anlage entsprechend beeinflussen.

Nach Jan Assmann¹⁵¹ markieren 40 Jahre eine «Epochenschwelle in der kollektiven Erinnerung».¹⁵² Das 45-jährige Kloster St. Josef hat inzwi-

150 Der Beton verändert seinen Zustand in einem langsamen Prozess über die Jahre von alkalisch zu sauer.

151 Jan Assmann, geb.1938, Professor für Ägyptologie an der Universität Heidelberg.

152 Assmann: Das kulturelle Gedächtnis, 11.

schen einen «Alters-Denkmalwert». Folgerichtig ist die Klosteranlage St. Josef durch den Regierungsrat des Kantons Solothurn mit Beschluss vom 25. Oktober 2010 unter kantonalen Denkmalschutz gestellt und in das Verzeichnis der geschützten historischen Kulturdenkmäler des Kantons Solothurn eingetragen worden.

Im Schlusswort des «Berichts vom Architekten» schreibt Walter Stäuble im Februar 1965 (S. 8): *«Wenig bedeuten diese Mauern. Wichtiger sind die Menschen, die darin wohnen. Das Wichtigste ist der Geist, der in diesen Menschen wohnt.»*

Diese Aussage ist von bleibender Gültigkeit. Es ist zu hoffen, dass die Klosteranlage St. Josef auch von der kommenden Generation übernommen und im materiellen wie im geistigen Sinne getragen wird, um diesem für die Stadt Solothurn einzigartigen Zeitzeugen die Chance für eine weitere Zukunft zu gewähren.

BIBLIOGRAPHIE

LEXIKA, ALLGEMEINE LITERATUR

1. Rucki, Isabelle/Dorothee Huber (Hrsg.): Architektenlexikon der Schweiz 19./20. Jahrhundert, Basel 1998.
2. Ching, Francis D. K.: Die Kunst der Architekturgestaltung als Zusammenklang von Form, Raum und Ordnung. Wiesbaden / Berlin 1983.
3. Zeller, Christa (Red.): Schweizer Architekturführer, 3 Bände. Zürich 1992.
4. Lexikon des Mittelalters Band I und II. München 2002.
5. Auf der Maur OSB, Ivo: Sankt Otmarsberg: Von der Prokura zur Abtei. Sankt Ottilien 2009.
6. Arnold, Klemens: Terziarinnenkloster St. Josef in Solothurn. In: Helvetia Sacra, Abteilung V Band I. Bern 1978, 689–702.
7. Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 1992.
8. Brentini, Fabrizio: Bauen für die Kirche. Katholischer Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in der Schweiz. Luzern 1994.
9. Boesiger, Willy, (Hrsg.): Le Corbusier et son atelier rue de Sèvres 35. Œuvre complète 1952–1957. Zürich 1957.
10. Le Couvent Sainte-Marie de la Tourette. Construit par Le Corbusier. Les Editions du Cerf. Paris 1960.
11. Diamantis, Angelica: Mirco Ravanne, architecte-designer. Lausanne 1998.
12. Graser, Jürg M.: Die Schule von Solothurn. Diss. ETH Zürich 2008.

13. Henze, Anton / Bernhard Moosbrugger: La Tourette, Le Corbusier's erster Klosterbau. Starnberg 1963.
14. Hochstrasser, Markus: Alte Klosterkirche St. Joseph. In: Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn 2/1997, 106–110.
15. Hochstrasser, Markus: Solothurn, Kloster St. Joseph. In: Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn, 7/2002, 98–108.
16. Kaltenbrunner, Gerd-Klaus: Dionysius vom Areopag. Zug 1996, 396.
17. Kamber, André / Annemarie Monteil: Roman Candio Werke 1957–1988. In: Katalog «Verzeichnis der Arbeiten im öffentlichen Raum». Kunstmuseum Solothurn, 1988, 31–33.
18. Kurmann, Peter: Kirche und Denkmalpflege – Zur Situation in Frankreich, in: Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 63, Bonn, Oktober 2001, 45–47.
19. Loertscher, Gottlieb: Bericht der Altertümer-Kommission 1971–76, Separatdruck aus dem Jahrbuch für Solothurnische Geschichte, 51. Band. Solothurn 1978.
20. Loertscher, Gottlieb: Kunstführer Kanton Solothurn. Hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte. Zürich 1975, 53–54.
21. Mutterhaus Sonnhalde Baldegg: Broschüre zur Einweihung des neuen Mutterhauses. Baldegg 1972.
22. Roth, Alfred: Begegnung mit Pionieren. Basel 1973.
23. Riegl, Alois: Der moderne Denkmalkultus, sein Wesen, seine Entstehung (1903). In: Ders.: Gesammelte Aufsätze. Augsburg/Wien 1928, 144–193.
24. Studer, André M.: Vernimm das Lied des Alls in dir! Einführung in die Harmonik. (Schriften über Harmonik Nr. 18) Hrsg. von Walter Ammann. Kreis der Freunde um Hans Kayser. Bern 1990.
25. Wälchli, Roland: Das Touringhaus in Solothurn: Aufbruch in eine neue Zeit. Solothurn 2000.
26. Wölfflin, Heinrich: Kunstgeschichtliche Grundbegriffe. Das Problem der Stilentwicklung in der neueren Kunst. 19. Aufl., Basel 2004.
27. Born, Sr. Margareta / Walter Stäubli: Über das Kloster St. Josef der Franziskanerinnen in Solothurn und über den 1965 bezogenen Neubau. Solothurn, Februar 1965 (Typoskript).
28. Roth, Alfred: Stellungnahme zum Bauvorhaben des St. Joseph-Klosters in Solothurn. Zürich 1960 (Typoskript).
29. Sager, Claudia: Seminararbeit zum Thema Denkmalpflege. Uni Fribourg 2009 (Typoskript).
30. Stierli, P. Josef: Lebenserinnerungen, Rückblick Baugeschichte (Schönbrunn), Ms. 1996, 173–192. gta Archiv ETHZ, Nachlass André M. Studer.
31. Tatarinoff-Eggenschwiler, Adele: Das Kloster St. Joseph in Solothurn, zum dreihundertjährigen Bestehen an der Baselstrasse. Weihnachten 1951 (Typoskript).
32. Loertscher, Gottlieb: Schlusswort der Denkmalpflege zum Kloster St. Josef in Solothurn. In: Solothurner Zeitung vom 21. Juni 1960.
33. Schlappner, Martin: Das neue St. Josefs-Kloster in Solothurn. In: Neue Zürcher Zeitung Nr. 1283/4, Karfreitagsausgabe vom 24. März 1967.
34. Tatarinoff-Eggenschwiler, Adele: Gedanken beim Rundgang durch das neue St.-Josefs-Kloster. In: Solothurner Nachrichten Nr. 49 vom 1. März 1965.

ARCHIVALISCHE QUELLEN

- | | |
|---|---|
| I. Klosterarchiv St. Josef (KA). | IV. Archives de la construction moderne, Acm-EPF Lausanne, fonds 124, Franz Füeg, und Fonds 71, Jeanne Buche, dossier 0071.04.0049. |
| II. Bischöfliches Archiv der Diözese Basel in Solothurn (BIASO)
(Dossiers A 1690, A 1691, A 1692, A 1693, M 1603, M 1604). | V. gta Archiv der ETH Hönggerberg, Zürich, Nachlass von André M. Studer. |
| III. Archiv des Hochbauamtes der Stadt Solothurn (AHS). | VI. Planarchiv des Architekturbüros Studer und Stäuble (AS&S), bei Architekt Jürg Stäuble, Solothurn. |

WEITERE QUELLEN

Die Gespräche des Autors mit den Künstlern Roman Candio und Schang Hutter fanden Mitte März 2010 in Solothurn statt.

Alle Bilder fotografiert durch den Autor. Ausnahmen:
 Abb. 2, 39 und 40: Kantonale Denkmalpflege Solothurn;
 Abb. 3: Archiv Acm-EPF Lausanne;
 Abb. 4: Bischöfliches Archiv der Diözese Basel;
 Abb. 6: Einwohnergemeinde Solothurn;
 Abb. 14 und 21: Roman Candio, Solothurn.

INTERNET, STAND 17. JUNI 2010

1. www.geschichte-schweiz.ch/konfessionelle-ausnahmeartikel.html
2. <http://deu.archinform.net/archli/index.htm>
3. <http://www.geschichte-schweiz.ch/kulturkampf.html#Kulturkampf>
4. <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D31008.php>
5. <http://www.ethbib.ethz.ch/bibliothek.html>
6. <http://www.orden-online.de/wissen/m/missionsbenediktiner-von-sankt-ottilien/>
7. <http://www.lassalle-haus.org/index.php?nav=6,90>
8. http://www.denkmalpflege.gr.ch/Buendner_Bautenverzeichnis_180.163.0.h